

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonparcillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Der Muttermörder vor Gericht

Das Leben eines Abenteurers

Landgerichtsdirektor Behringer eröffnete heute früh im kleinen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichts unter harter Beteiligung der Presse die Verhandlung gegen den 26jährigen Calixtos Mag Thieleke. Der Angeklagte ist angeklagt, am 6. August vorigen Jahres in der Joachim-Friedrich-Straße durch Dolchschläge seine Mutter getötet zu haben. Der Angeklagte, ein schmaler Mensch, mit langem wässendem schwarzem Haar, etwas schräg stehenden Augen und breitem Mund, wird aus der Untersuchungshaft vorgeführt.

Rechtsanwalt Dr. Mendel stellt Anträge auf Ladung einer Anzahl neuer Zeugen, die in die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn hineinsprechen sollen; er beantragt ferner die Abhaltung eines Lokaltermins. Das Gericht beschließt, den größten Teil der Zeugen zu laden, die Entscheidung über den Lokaltermin zurückzustellen. Der Angeklagte ist nur sehr schwer zum Sprechen zu bringen, kämpft sichtlich mit der deutschen Sprache, seine Aussprache wirkt fremdartig, ganz allmählich nur wird seine Darstellung geläufiger.

Vorsitzender: Erzählen Sie uns etwas von Ihrer Abstammung. Angeklagter: Ich kann nur sehr wenig angeben. Vors.: Sie haben aber darüber ausführlich in Ihrem Lebenslauf geschrieben, sind auch mehrmals vernommen worden. Angekl.: Ich bin in Berlin geboren und bin von der Partei meines Vaters an die Partei meiner Mutter ausgetauscht worden. Ich habe im Alter von 10 Jahren bei meiner Tante Paulina Papiere gesehen. Diese Tante war die Hauptvertreterin der polnischen Richtung. Sie trieb die eigentliche Familienpolitik, doch wurde ich gewissermaßen nur als guter Bekannter behandelt, als zur Familie gehöriges Objekt. Vors.: Erzählen Sie besser von sich selbst, nicht immer von Ihren Beziehungen zur Tante Paulina.

Der Angeklagte erzählt:

Ich bin als uneheliches Kind geboren, lebte mit der Mutter anfangs in der Fasanenstraße und als sie Herrn Neuhaus heiratete, vom Jahre 1910 bis 1914 mit der Mutter und Herrn Neuhaus zusammen in der Joachim-Friedrich-Straße. Im Jahre 1911 fuhrten wir mit der Mutter nach Frankreich. Ich besuchte in Chamoni die Dorfschule. Vors.: Wie wurden Sie von der Mutter behandelt? Angekl.: Abwechslend gut und sehr schlecht. Mein Vormund (der Angeklagte hat fast immer Vormund statt Mutter) hatte oft hysterische Anfälle. Dann faßte er mich bei den Haaren, schlug mich gegen die Tischkante oder mit den Fäusten auf den Kopf. Als ich später Kleider austragen mußte, die meine Mutter angefertigt hatte, und mich verspätete, weil ich die Wohnung des Kunden nicht sofort gefunden hatte, wurde ich gleichfalls beschimpft und geschlagen. Vors.: Nach Chamoni kamen Sie zeitweilig zum Vater in die Grunewaldstraße. Wie geschah das? Angekl.: Das kam so: Wenn der Vormund Besuch hatte, wurde ich größtenteils weggeschickt. Das geschah auch, wenn mein Vater, Herr Krüger, kam. Da ich aber nach seinen Besuchen auf meinem Nachtschlaf am nächsten Morgen koniakt vorfand, so wurde ich neugierig, stellte mich eines Abends schlafend, sah wie Krüger in mein Zimmer kam und bekam von ihm einen Kuß... Es ist furchtbar schwer, darüber zu sprechen. Ich müßte mehr Kontakt haben... Ich wurde einige Tage später meinem Vater vorgestellt und durfte ein Jahr lang bei ihm wohnen. Ich kam mit ihm und meinen Halbgeschwestern sehr gut aus. Vors.: Wie war es mit Ihrem Schulbesuch? Angekl.: Ich kam erst in meinem achten Lebensjahr zur Schule. Während des Krieges war ich dreimal in Dispreußen und benutzte auch hier jede Gelegenheit, die Schule nicht zu besuchen.

Ich hatte einen Widerwillen gegen die Schule.

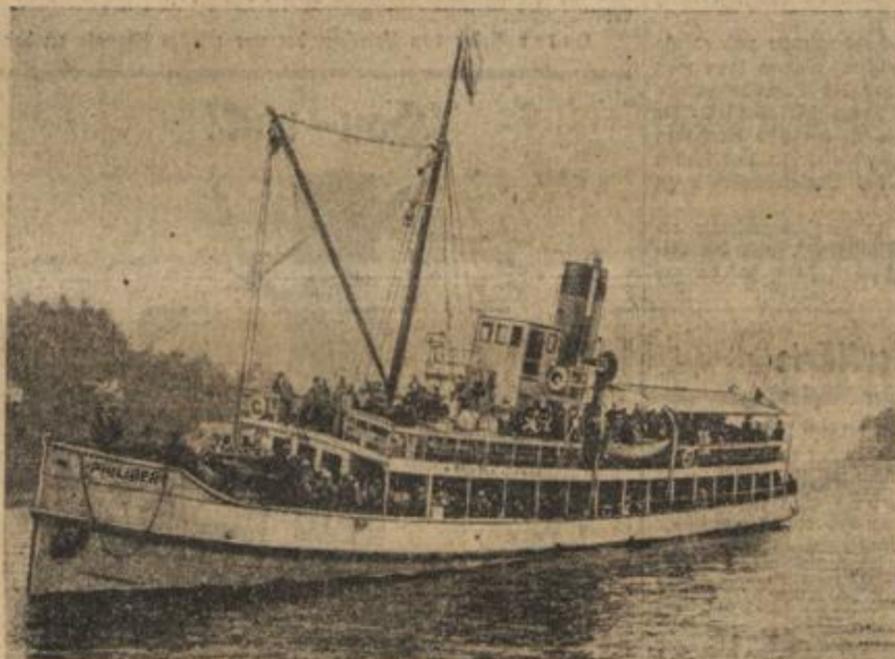
Ich konnte nicht mit den anderen Kindern Schritt halten. Später besuchte ich ein halbes Jahr die Oberwaldschule, meine Mitschüler gehörten fast ausschließlich ausländischen deutsch-jüdischen Kreisen an. Ich konnte mich hier nicht einleben. Nachdem ich drei Monate eine Presse in Schlesien besucht hatte, kam ich in das freie Landeserziehungsheim Wickersdorf. Hier blieb ich vier Jahre. Nur ganz langsam lernte ich mich richtig mit meinen Kameraden zu unterhalten. Ich konnte überhaupt schwer sprechen. Der Lehrer, zu dessen Kameradschaft ich gehörte, war mein erster Erzieher. Ein anderer Lehrer, der ein großer Philologe war, nahm Interesse an meiner Leidenschaft zur Erlernung fremder Sprachen. Schon als 16jähriger hatte ich an Hand einer Grammatik, die ich im Hause meines Vormundes fand, die indianische Sprache betrieben.

Jetzt lernte ich außer Indianisch noch Hebräisch, Russisch, Sanskrit.

Ich vertiefte mich auch in den indianischen Deismus. Für mich äußerte sich Gott in den verschiedenen Naturgegenständen; das

Das Totenschiff auf der Loire

Verlustliste auf 504 Passagiere und 7 Mann Besatzung angewachsen



„St. Philibert“

Das Unglücksschiff hatte bereits vor der Ausfahrt, wie das Bild zeigt, starke Schlagseite

Die Leichen von weiteren acht Passagieren des untergegangenen Dampfers „St. Philibert“ wurden am Dienstag an der Küste südlich von St. Nazaire angespült; unter ihnen befindet sich auch die des Kapitäns. Damit beläuft sich die Zahl der geborgenen Toten auf 77. Die Leichen sind am Dienstag nach Nantes überführt und aufgebahrt worden. Am Nachmittag wurde die Besichtigung freigegeben, um die Identifizierung durch Freunde und Familienangehörige zu ermöglichen. Bis zum Abend gelang es, die Personalien von 50 Leichen festzustellen. Die Beerdigung der bisher geborgenen Opfer findet am Donnerstag statt. Die Stadtverwaltung von Nantes hat auf Grund der Erklärungen von Angehörigen und Bekannten der an dem Ausflug beteiligten und nicht

zurückgekehrten Personen eine Verlustliste aufstellen lassen, die bisher 504 Passagiere und sieben Mann Besatzung umfaßt. Unter den Vermissten befindet sich auch eine Hochzeitsgesellschaft von 14 Personen, die sämtlich ertrunken sein dürften.

Am Mittwoch soll die Lage des Schiffswracks festgestellt werden, damit seine Hebung veranlaßt werden kann. Denn man glaubt, daß sich in den Schiffsräumen noch die Leichen von etwa 200 Passagieren befinden, die infolge des schnellen Sinkens des Schiffes nicht mehr an Deck gelangen konnten. Außerdem stellt das Wrack, das nur etwa 15 Meter tief liegen soll, ein Hindernis für die Schifffahrt dar.

Christentum kannte ich nicht. Erst in meinem 11. Lebensjahre erfuhr ich überhaupt, wer Christus war. Vors.: Sie haben sich auch den Namen Calixtos Sujamani beigelegt? Angekl.: Das kam so: Zwischen meinem Vormund und meinem Vater gab es wieder mal Streit darüber, ob ich adoptiert werden soll. Mein Vormund war dagegen. Da ich bald so, bald anders genannt wurde, schlug ich den Namen Sujamani vor. Im Jahre 1926 erhielt ich auch Papiere auf den Namen Thelida Sujamani. Vors.: Sie haben auch in Paris studiert. Woher haben Sie das Geld dazu bekommen? Angekl.: Ich hatte es mir teils erspart durch Schriftstellerei, teils hat es meine Frau erspart. Im ganzen hatte ich 100 Dollar. Ich hielt mich in Paris im Sommer und Herbst 1928 auf. Ich erhielt keine Aufenthaltserlaubnis mehr, wurde auch von der französischen Polizei eingesperrt, ging nach Mexiko und wurde auf dem Wege nach Los Angeles von der Fremdenpolizei festgenommen. Vors.: Sie haben sich aber schon vor Ihrer Pariser Reise ohne Wissen Ihrer Mutter trauen lassen. Sie haben auch Ihrer Mutter verheimlicht, daß Sie ein Kind bekommen haben. Angekl.: Nein, der Vormund hatte ja das Kind selbst angemeldet. Er mochte mir auch später den Vorschlag, mit meiner Frau zu ihm zu ziehen. Er würde eine Schneidwerkstatt eröffnen, um mit meiner Frau zusammenzuarbeiten. Ich ging darauf ein, weil es erstens sehr schwer ist, mit einem kleinen Kinde eine möblierte Wohnung zu finden, andererseits weil es nicht ratsam war, meinem Vormund zu widersprechen. Man mußte widerwillig auf Unannehmlichkeiten gefaßt sein. So hat er z. B. eines Tages meine Frau und das Kind abgemeldet, weil ich einen Gegenstand, den er mir geschenkt hatte, weitergegeben hatte. Der Angeklagte kommt auf sein Verhältnis zur Mutter zu sprechen.

Die gegenseitigen Beziehungen waren äußerst gespannt.

Der Schienen-Zeppelin.

Hannover—Hamburg—Berlin.

Die Reichsbahn teilt mit: Der Schienen-Zeppelin wird am Freitag seine Fahrt von Hannover nach Hamburg durchführen. Am Sonnabend wird die Fahrt von Hamburg nach Berlin fortgesetzt. Die Strecke wird zu diesem Zweck gesperrt und die Schranken an der Strecke werden periodenweise besetzt werden, so daß in dieser Hinsicht alle Vorkehrungen getroffen sind. Die Geschwindigkeit des Schienen-Zeppelins wird 220 Kilometer die Stunde betragen. Nach seiner Ankunft in Berlin wird der Wagen über Spandau nach Bahnhof Rennbahn gefahren (am Stadion) und dort zur Besichtigung freigegeben.

Wenn die Mutter etwas zu sagen hatte, so schrieb sie Zettel. Diese Schriftstücke führen mitunter eine sehr scharfe Sprache.

Calixtos schildert weiter, wie sich die Verhältnisse im Hause der Mutter immer mehr zuspitzten. Eines Tages versuchte sie ihn durch Gift umzubringen, ein anderes Mal ihn mit Frau und Kind durch Gas zu vergiften. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß er und seine Familie weg müßte. Sie bildete es nicht mehr, daß sie gegrüßt, ja selbst angeredet würde. Zuweilen schlug dann ihre Laune wieder um. Sie rief ihn zu sich, und er mußte sich mit ihr unterhalten. Er stand gewissermaßen unter dem Zwang der Mutter, konnte nicht von ihr weg und mußte tun, was sie wollte. Im übrigen betrachtete er die Wohnung wenigstens teilweise als sein Eigentum. Er verdiente 100 bis 200 Mark monatlich und bezahlte größtenteils die Wohnungsmiete.

Am Tage danach.

Die Presse zum gestrigen Krisentag.

Durch die Presse der bürgerlichen Mitte ging heute morgen ein befreiendes Aufatmen, weil die politische Krise mit ihren befürchteten wirtschaftlichen Folgen für diesmal vermieden worden ist. Wegen ihres Anteils an diesem Erfolg bekommt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion allerhand Artigkeiten zu hören. Sie lassen uns ebenso kalt wie die entgegengesetzte Kritik der „Berl. Volkszeitung“, die es am liebsten gesehen hätte, wenn die Sozialdemokratie nach dem Wunsche der Rechten Katastrophenpolitik getrieben hätte. Heute, die am Schrecklich für andere einen ungeheuren Mut entwickelt, hat es schon immer gegeben, und solange sich die Verantwortlichen nicht um ihre Ratschläge kümmern, bleibt auch der von ihnen angerichtete Schaden verhältnismäßig gering.

Die Presse der Rechtsradikalen und der Kommunisten steht zwar nicht vereint, aber sie haßt vereint, und sie hat nur einen Feind, das ist die Sozialdemokratie. Diesmal ist die Wut besonders groß, weil sich die Sozialdemokratie durch ihre taktische Wendung von gestern nachmittags der Absicht der Bundesbrüder, sie zu ihren Zwecken zu gebrauchen, ganz unvorhergesehener Weise entzogen hatte.

Die „Rote Fahne“ versichert, daß die Reaktion der Sozialdemokratie einen „neuen Sieg“ verdanke. Dann ist es nur merkwürdig, daß die reaktionäre Presse über die Sozialdemokratie genau so schimpft wie die kommunistische. Das könnte zu denken geben! Aber die „Rote Fahne“ ist, wie immer, so freundlich, ihren Lesern das Denken abzunehmen, indem sie folgendes schreibt:

Wir hören schon das Argument: Ja, aber was dann? Dann wäre allerdings das gekommen, was unvermeidlich doch kommen wird, was aber die sozialdemokratischen Führer unter allen Umständen verhindern wollen: die breiten Massen des werktätigen Volkes hätten in die Ereignisse eingegriffen. Der Sturz Brüning's hätte ebenso wie die Einberufung des Reichstages der Mobilisierung der Massen einen starken Auftrieb gegeben, Streikbewegungen und Demonstrationen wären die Folge, und der Kuhhandel der Interessentenhausen um die besten Methoden des Volksbetruges wäre zerfallen. Das, und nicht Hugenberg oder Hitler, ist das „größere Uebel“, das sowohl Brüning als auch die sozialdemokratischen Führer mit allen Mitteln verhindern wollen.

Das „Eingreifen“ der breiten Massen in den Gang der Ereignisse“ stellt man sich in der Fahnenredaktion etwas primitiv vor. Daß dieses Eingreifen mit Streiks und Demonstrationen sehr bald zu einem verschärften Belagerungszustand führen würde und zu weiter nichts, liegt auf der Hand. Damit würde den am weitesten rechtsstehenden Kräften im Staate die Macht förmlich in die Hände gespielt werden.

Die Rechtspresse möchte gern der Sozialdemokratie und ebenso gern der Regierung Brüning am Zeuge sitzen. Darum kann man in ihr abwechselnd lesen, daß Brüning vor der Sozialdemokratie oder die Sozialdemokratie vor Brüning zu Kreuz gekrochen sei. Die „Deutsche Zeitung“ bringt es sogar fertig, in ein und demselben Artikel vorne über den „Unfall“ der Sozialdemokratie und hinten über die Abhängigkeit Brüning's von der Sozialdemokratie zu orakeln.

Freilich, wenn sie erklärt, die von der Sozialdemokratie erreichten Zugeständnisse seien „nicht überwältigend“, und die Gefahr einer neuen Krise sei immer noch gegeben, dann hat sie gar nicht so unrecht!

Die Volkspartei erklärt:

„Volles Einvernehmen“ mit der Regierung?

Die volksparteiliche Reichstagsfraktion veröffentlicht eine Erklärung über die Vorgänge der letzten Tage, in der es heißt:

Die Reichstagsfraktion hält die Reichsregierung in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung nicht für geeignet zur Durchführung der genannten Aufgaben und verlangt vielmehr unter der Führung des Kanzlers eine Regierung, in der für den schweren Abwehrkampf der Nation parteipolitisch nicht einseitig gebundene, im ganzen Volk anerkannte Persönlichkeiten vertreten sind, durch die allein die Vertrauensgrundlage wieder geschaffen und erhalten werden kann.

Die Reichstagsfraktion nimmt davon Kenntnis, daß auf Grund ihrer letzten Beschlüsse zwischen dem Herrn Reichskanzler und in der nächsten Zeit auf tribupolitischem und innenpolitischem Gebiet von der Reichsregierung zu ergreifenden Maßnahmen stattgefunden haben, die zu einem vollen Einvernehmen führten. Die Fraktion vertraut darauf, daß durch die weitere Führung ihres Vorsitzenden mit dem Herrn Reichskanzler Gewähr für die alsbaldige Durchführung dieser Maßnahmen geboten ist.

Die volksparteiliche Reichstagsfraktion nimmt den Mund reichlich voll, wenn sie von einem „vollen Einvernehmen“ mit der Regierung spricht. Die nächste Zeit wird ja deutlich zeigen, inwieweit die Regierung Brüning geneigt ist, durch Zugeständnisse an scharfmacherische Wünsche einen neuen Konflikt mit der Sozialdemokratie zu riskieren. Die Sozialdemokratie weiß, daß sie von einem „vollen Einvernehmen“ mit der Regierung Brüning sehr weit entfernt ist. Die volksparteiliche Erklärung kann für sie nur ein Grund mehr sein, die Augen offenzuhalten!

Die Weltabrüstungskonferenz.

Alle Staaten zum 2. Februar 1932 eingeladen.

Genf, 17. Juni.

Wie vom Völkerbundssekretariat mitgeteilt wird, hat der Generalsekretär des Völkerbundes jetzt die offiziellen Einladungen für die Weltabrüstungskonferenz, die am 2. Februar 1932 in Genf beginnt, ergehen lassen, und zwar sämtliche dem Völkerbund angehörenden Staaten und Afghanistan, Brasilien, Costa Rica, die Vereinigten Staaten von Amerika, Ägypten, Ecuador, Mexiko, die Türkei und Sowjetrußland. Die Eingeladenen wurden gebeten, dem Völkerbundssekretariat Benennung und Zusammensetzung ihrer Delegation mitzuteilen.

Der Goldabfluß.

Ein Teilbericht.

Paris, 17. Juni.

Zu der Meldung der „New York Times“, daß für 60 Millionen Dollar Gold an das Ausland überschrieben worden sei und man annehme, ein Uebereinkommen zwischen Deutschland und Frankreich sei getroffen worden, wonach eine gewisse Menge französisches Goldes in Amerika Deutschland kreditiert worden sei, erklärt man an zuständiger Stelle, diese Meldung beziehe sich auf eine Austauschoperation, die kürzlich zwischen der Reichsbank und der Bank von Frankreich vorgenommen worden sei. Die Bank

Die hohen Militärpensionen

Das Blümchen Rührmichnichtan

Angelehnt der Ueberbeanspruchung des deutschen Steuerzahlers durch die jüngste „Notverordnung“ hat die Mitteilung der Reichsregierung, daß man die Bezüher der großen Pensionen nur moralisch zu einem teilweisen Verzicht auf ihre Gebühre zu nötigen gedenke, einen Sturm der Empörung über diesen Pensionsskandal ausgelöst. Besonders kraß tritt die Beanpruchung der Reichskasse durch die Offizierspensionen des alten und des neuen Heeres zutage.

Im Haushalt für Versorgungs- und Ruhegehälter für das Jahr 1930 wurden insgesamt 1792 Millionen verlangt. Davon wurden 1430 Millionen für die Kriegsversorgung ausgegeben. 140 Millionen für die Pensionsempfänger der alten, 73 Millionen für die Pensionsempfänger der neuen Wehrmacht.

Während für Zivilpersonen der Betrag von 110 Millionen eingestellt worden ist, beträgt die Last der Offizierspensionen des alten Heeres und der Reichswehr zusammen 213 Millionen Mark, also nahezu doppelt soviel.

Wenn man diese Militärpensionsempfänger des alten und des neuen Heeres überblickt, muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß hier mit den Staatsgeldern Mißbrauch getrieben wird. So wurden bis vor kurzem an 1856 Minister und Generale Pensionen und Wartegelder von zusammen jährlich 23 095 000 Mark bezahlt.

136 Generale erhielten je 16 983 Mark.

279 Generalleutnants erhielten je 13 815 Mark.

843 Generalmajore erhielten je 11 472 bis 13 815 Mark.

Unter diesen pensionsempfangenden Generalen und höheren Offizieren befindet sich eine ganze Anzahl ehemaliger Angehöriger regierender Häuser, die es absolut nicht nötig hätten, den Pensionssatz in Anspruch zu nehmen, sowie eine Gruppe betont antirepublikanischer Generale und Offiziere, die sich aus moralischen Gründen schämen sollten, aus dem Säckel der Republik nur einen Pfennig zu entnehmen.

So erhält der ehemalige Kronprinz von Preußen eine Militärpension von jährlich 24 000 Mark. Der Eitel Friedrich Prinz von Preußen, die große Kanone der Stahlhelmer, eine Militärpension von jährlich 10 074 Mark. Dieser Eitel Friedrich ist schon mit zwölf Jahren Leutnant geworden und bezieht im Alter von 40 Jahren die Pension eines Divisionskommandeurs.

Oskar Prinz von Preußen, der nur wenige Monate an der

Front gewesen ist, bezieht die Pension eines Obersten und Brigadecommandeurs in Höhe von 7564 Mark.

Konrad Prinz von Bayern bezieht die Pension eines Regimentskommandeurs.

Georg Prinz von Bayern bezieht die Pension eines Bataillonskommandeurs.

Rupprecht Prinz von Bayern bezieht die Pension eines Generalfeldmarschalls und überweist sie für die militärische Propaganda dem bayerischen Veteranen- und Kriegerbund.

Im übrigen beziehen noch folgende ehemalige Kriegsmilitäre von der Republik eine Pension von je 24 000 Mark: Karl von Einem, Heinrich von Goltz und Hermann von Stein.

Von bekannten antirepublikanischen Offizieren bezieht General Freiherr von Gebfattel jährlich 18 200 Mark, General von Below jährlich 16 893 Mark, General von Epp jährlich 11 472 Mark, General Erich Ludendorff jährlich 16 983 Mark, General von Lettow-Vorbeck jährlich 13 023 Mark.

Aber auch beim Pensionssatz der republikanischen Reichswehr könnte viel mehr gespart werden als bisher. Verlangt doch die neue Wehrmacht bereits 73 Millionen Pensionssumme im Jahr, während die etwa zehnmal so große und im Weltkriege auf 10 Millionen mobilisierte alte Armee lediglich 140 Millionen verschlingt.

Dieser außerordentlich hohe Pensionssatz der Reichswehr ist vor allem darauf zurückzuführen, daß in den letzten Jahren unverhältnismäßig viele Generale und Stabs-offiziere — ohne jeden ersichtlichen Grund — pensioniert worden sind.

So sind vom 1. Mai 1929 bis zum 1. Mai 1930 von den 42 Generalen der Reichswehr nahezu die Hälfte, nämlich zwanzig, verabschiedet worden. Vom Mai 1928 bis zum Mai 1929 fünfzehn Generale, vom Mai 1930 bis zum Mai 1931 zweiundzwanzig Generale!

Die Reichswehr pensioniert also im Durchschnitt jedes Jahr etwa die Hälfte ihrer Generalität! Während die Generale und die Stabs-offiziere eine schnelle und glänzende Karriere machen und mit künstlich überhöhten Pensionen sehr rasch der republikanischen Wehrmacht lachend den Rücken kehren, sind die Hauptleute und Oberleutnants der Kriegszeit heute noch nicht befördert. Sie machen den gleichen Samajshendienst wie im Jahre des Zusammenbruchs.

Sau-rück!



Die Rechten: „Du, auf der andern Seite feste ziehen, wir schieben!“

von Frankreich habe die nötigen Dispositionen getroffen, um der Reichsbank einen Teil ihres Goldbestandes in Amerika zu kreditieren. Die Reichsbank habe der französischen Notenbank eine dem Werte nach gleich hohe Goldmenge übermittelt.

Nelson in England eingetroffen.

Angeblich privater Besuch, tatsächlich Finanzenquête.

London, 17. Juni.

Zu der Ankunft des amerikanischen Schatzkretärs Nelson schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“, daß Nelson, trotz gegenteiliger Versicherungen, gekommen sei, um die finanzielle Lage Europas zu prüfen. Ihm auf den Fersen folgt Stimson. Sie kommen, so heißt es im Zeitdruck, weil Hoover zu guter Letzt fest davon überzeugt ist, daß etwas in der Frage der Kriegsschulden unternommen werden müsse, wenn ein für Amerika verhängnisvoller finanzieller Zusammenbruch vermieden werden solle. Hoover sei stark beunruhigt und trage sich jetzt mit dem Gedanken einer zweijährigen Suspendierung aller Reparationen und Kriegszahlungen.

Steuerabzug ist doch besser.

Doumergue muß kloßig nachzahlen.

Paris, 17. Juni.

Der abgelöste Präsident Doumergue ist in einer keineswegs glänzenden finanziellen Lage. Der Staatspräsident erhält in Frankreich keine Pension und hat während seiner Amtszeit wegen der hohen Repräsentationsausgaben auch kaum die Möglichkeit, Ersparnisse zu machen. Drei Tage vor Ablauf seiner siebenjährigen Amtsperiode erhielt Doumergue eine Steuerveranlagung über 720 000 Franken, die er nunmehr aus eigener Tasche begleichen muß. Die Veranlagung erfolgte auf Grund seiner jährlichen Gesamtbezüge von etwa 3½ Millionen Franken, die sowohl das Präsidentengehalt wie die Repräsentationsgelder umfassen.

Adolf von Gottes Gnaden.

Franzenland, das Dorado schimpfender Braunhäusler.

Braunschweig, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Zu einem öffentlichen Skandal gestaltete sich ein Kumi-Kummel der hiesigen Hakenkreuzer nachdem der Hohenzollernproph an Stelle seines Vaters Wilhelm II. den Braunhäusler Hitler als „den von Gott gesandten Führer des deutschen Volkes“ gelobt und dabei erklärt hatte, wo ein Hitler führe, da könne sich ein Hohenzoller ruhig einreihen, legte der frühere Kommunist und heutige Raziabgeordnete Karmahne los: Der Führer der Volkspartei, Dingeldey, sei ein aufgeblassener Parteimann und ein Orgeldreher! Brüning, der nur Zitate aus Bibelfstellen bezeichnen würde, wäre ein „frommes Gotteslamm“, der gut in den „kleinen und großen Viehmarkt“ — womit der Reichstag gemeint wäre — passe. Wenn die Razi erst zur Macht gekommen seien, würden sie die Verträge zerreißen, die „von internationalen Gaunern unterzeichnet“ seien. Die Polizei schritt trotz Notverordnung gegen politische Ausschreitungen gegen diese Beschimpfungen der Reichsregierung, des Reichstages und der bürgerlichen Parteien ebensowenig ein wie gegen die von Kumi auf nächstlicher Straße abgehaltene Parade. Die Braunhündchen brüllten: „Brüning verredel!“ Bürgerliche Versammlungsteilnehmer hatten unter Protest den Saal verlassen.

Braunschwäher toben.

Hitlers Braunhäusler drohen mit Köpferollen.

München, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die Hakenkreuzer im Bayerischen Landtag werden immer dreister. Nachdem erst kürzlich einer ihrer Führer die Parlamentstribüne für eine landesverräterische Warnung an das Ausland benutzt hatte, versuchte jetzt ein anderer Mitbürger des Braunschweiger Hofes sich dadurch Echo zu verschaffen, daß er „Köpfe in den Sand rollen“ ließ. Nach wüsten persönlichen Angriffen gegen die Bayerische Volkspartei, denen schon eine stürmische, mit vielen Ordnungsrufen gerügte Auseinandersetzung mit dem Bauernbund vorangegangen war, schloß der Razi-Abgeordnete Dr. Hellmuth unvermittelt mit den Worten: „Wenn es auch noch einige Wochen länger dauert, bis unser Hitler die Herrschaft antritt. Wir Nationalsozialisten werden doch ans Ruder kommen, und dann werden wirklich Köpfe in den Sand rollen!“ Der Präsident quittierte diese legale Mordandrohung mit einem Ordnungsruf und mußte schließlich den Redner aus dem Saale weisen, weil er einen landwüchserischen Redner fortgesetzt durch beleidigende Zwischenrufe störte.

Das Eisenbahnunglück in Düren.

Niemand verlegt.

Düren, 17. Juni.

Das Eisenbahnunglück am Bahnhof Düren, über das wir in der Morgenausgabe kurz berichteten, stellt sich jetzt als nicht schwer heraus. Es handelt sich um drei Güterwagen, die mit großer Wucht gegen einen Preisbock fuhren, dabei entgleisten und eine Böschung hinabstürzten. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Wieder Fenstersturz einer Fünfjährigen.

In der vergangenen Nacht stürzte die fünfjährige Elisabeth Thiele aus dem dritten Stockwerk des Hauses Wiener Str. 24 auf den Hof hinab. Mit schweren inneren Verletzungen wurde das Mädchen durch die Feuerwehr ins Urbankrankenhaus gebracht. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, ist die Kleine, die allein in der Wohnung weilt, offenbar plötzlich erwacht und ans Fenster gelaufen, um nach den Eltern zu rufen. Das Kind hat sich dabei zu weit hinausbeugt und ist dann in die Tiefe gestürzt.

Neue Fesseln für Oesterreich.

Frankreich will helfen — gegen Anschlußverzicht!

Paris, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Der französische Ministerrat hat sich, wie der „Matin“ mitteilt, mit der finanziellen Situation in Mitteleuropa und besonders in Oesterreich beschäftigt. Er ist zu dem Entschluß gekommen, der Wiener Regierung nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu helfen. Die Hilfsaktion soll offiziell vom Völkerbundsrat eingeleitet werden, bei dem die Einberufung des Finanzausschusses des Völkerbundes oder eines Sonderkomitees beantragt werden soll. Dem betreffenden Ausschuss werde die finanzielle Unterstützung des Pariser Marktes zugesichert werden. Um die französischen Banken zu veranlassen, Oesterreich die gewünschten Kredite zu gewähren, soll die österreichische Regierung aufgefordert werden, sich in einer Erklärung gegenüber den französischen Geldgebern zu verpflichten, auf das Anschlußprojekt zu verzichten!

England denkt anders.

London, 17. Juni.

Zur österreichischen Kabinettskrise schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, der Rücktritt der Regierung rufe starke Beforgnis in diplomatischen und finanziellen Kreisen hervor. In London herrsche die Ansicht vor,

die Zeit sei gekommen, oder stehe wenigstens unmittelbar bevor, wo die Regierungen Europas sich entscheiden müßten, ob Oesterreich durch eine internationale Finanzaktion bei seiner Wiedergesundung geholfen werden müße oder ob man ihm den wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland gestatten solle.

Ein Mittelweg würde sich auf die Dauer als nutzlos erweisen. Die englischen, an der Creditant interessierten Banken seien nicht bereit, einen großen Preis für die Behinderung der österreichisch-deutschen Zollunion zu zahlen, da sie sich wenig oder gar nicht für die politischen Fragen interessierten. Lediglich Frankreich dürfte bereit sein, notwendige finanzielle Risiken



Bundeskanzler Dr. Ender hat mit der Gesamtregierung Deutsch-Oesterreichs seinen Rücktritt erklärt.

aus politischen Gründen einzugehen. Italien sei mehr an Ungarn interessiert, da dieses Land als eventueller Verbündeter für wertvoller erachtet werde als Oesterreich.

„Oesterreich ist am Rande einer neuen Krise angelangt“, bemerkt der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“. Der Rücktritt der Regierung werde die Wirtschaftskrise verschärfen und die Gefahr eines Zusammenbruchs vergrößern. Man hoffe indessen noch, daß die Unterstützung der B33 und der mächtigen Londoner und New-Yorker Bankengruppen für die Credit-Anstalt Oesterreich vor dem Zusammenbruch retten werde.

Ein Bankrott würde nennenswerte wirtschaftliche Folgen nach sich ziehen. Oesterreich würde wieder einmal auf den Liebesdienst des Auslandes angewiesen sein, um sich vor dem tatsächlichen Verhungern zu retten.

Die Rückschlüsse auf die allgemeine europäische Lage würden verhängnisvoll sein.

Bei der Oesterreichischen Nationalbank in Wien sind aus London 150 Millionen Schilling als Vorschuß auf die von der österreichischen Regierung im gleichen Betrage zu gebenden Schatzscheine in ausländischer Währung eingezahlt worden. Diese Einzahlung wird als Beweis dafür angesehen, daß England volles Vertrauen zur Oesterreichischen Nationalbank und zur österreichischen Währung besitzt und von der baldigen Unterbringung der Schatzscheine überzeugt ist.

Die Vorbereitungen zur Neubildung der Regierung in Wien sind im Gange. Die christlich-soziale Fraktion hat dem Bundeskanzler Dr. Ender das volle Vertrauen ausgesprochen und ihn ersucht, die Regierungsbildung wieder zu übernehmen.

Der neue Sowjetwirtschaftskurs, besonders die Einstellung der Zuschüsse an die Industrie und der Zwang zur Selbstdeckung der Betriebsausgaben, scheint, wie wir schon berichtet haben, im „Apparat“ keineswegs schnell genug verstanden, gebilligt und befolgt zu werden. Zur Stärkung ihrer Position haben sich die obersten Sowjetführer das Vertrauen des kommunistischen Parteiausschusses ausgesprochen lassen.

Um die Errichtung eines Berliner Film-Museums. Dem Berliner Film- und Bildamt soll ein Film-Museum angegliedert werden. Während bisher die filmtechnische Industrie diesem Plan weitgehendste Unterstützung zugesichert hatte, verhalten sich die Filmhersteller durchaus ablehnend. Das Filmamt will, daß ähnlich wie die Buchverlage je ein Exemplar ihrer Buchproduktion an die Staatsbibliothek liefern müssen, von den Firmen je ein Manuskript und eine Kopie jedes ihrer Filme.

In der Volksbühne wird am 4. Juli Edelebeare „Komödie der Krugger“ in den Abendplan aufgenommen. Vorher geht Bernhard Schawo „Der Mann des Schicksals“ (Der Schichtenleiter) in Szene.

Als zweite Veranstaltung des Deutschen Bibliotheks findet in der Staatlichen Kunstbibliothek, Prinz-Albrecht-Str. 7a, vom 15. Juni bis 1. August eine Aiemensneider-Gedächtnisausstellung (gestorben 8. Juli 1881) Photographien nach Werken des Meisters statt. Unentgeltlich, geöffnet wochentags von 10 bis 12 Uhr.

Im Lessingmuseum (Brüderstraße 15) findet Donnerstag, 8. Juli, eine Theateraufführung der „Schwalbe“ (Nahm und Vallente) (Mojart, „Frischen und Liechen“ (Offenbach) und des Theodor Körnerschen Erstlings-Aufführungs „Clean und Cephe“ (Katt).

Wanderlust erobert die Welt

Das deutsche Vorbild

Ueber Nacht ist in England eine große Bewegung herangewachsen, die die deutsche Wanderoogelbewegung nach den britischen Inseln überträgt. Merkwürdigerweise war ja der Engländer, der erste Freiluftmensch, der auf dem Gebiet des Sports für bahnbrechend gewirkt hat, niemals ein Spaziergänger. Der germanische Wandergeist der Altvordereu war ihm verloren gegangen. Nun hat er sich den modernen Ertrag dafür von uns geholt, und so ist es gekommen, daß die englische Jugend, die früher nur Sport trieb, plötzlich die Straßen und Wege des Landes bevölkert, in ganz ähnlicher Ausrüstung wie unsere wanderfrohen Scharen. In Zeitungen und Zeitschriften wird dem „Hiker“ — dieses Wort hat man für die Wanderer geprägt — die beste Ausstattung mit Rucksack, Kochgeschirr, kurzen Hosen und nackten Beinen empfohlen, und es sind bereits große Stiftungen für die Gründung von „Hostels“, wie die Jugendbergeber heißen, gemacht worden. Der Engländer, der ja das deutsche Wort „Wanderlust“ für diesen seiner Sprache fremden Begriff übernommen hat, folgt auch im Wandern selbst dem deutschen Vorbild. Der Name „Hiker“ aber ist aus dem Amerikanischen übernommen, denn in den Vereinigten Staaten ist ja auch der Geist des Wanderns seit einigen Jahren erwacht, ebenfalls von Deutschland her befruchtet. So erobert sich das deutsche Wandern allmählich die Welt, und wir dürfen stolz darauf sein, daß diese so gesunde und erfreuliche Bewegung, die mit der Erfrischung des Körpers zugleich so reiche Anregungen für Geist und Gemüt bietet, bei uns zuerst tiefere Wurzeln im Volksbewußtsein geschlagen und sich zu einem Ausdruck deutschen Wesens entwickelt hat. So merkwürdig es heute klingt, so ist der Gebrauch der Beine ohne jeden bestimmten Zweck, nur zum Vergnügen und zur Erholung, lange Zeit etwas Unbekanntes und Verachtetes gewesen. Dem ehrlichen Bürger, der auf seine „Sehnsucht“ stolz war, erschien das Umherstreifen in den Straßen oder das Herumwagabondieren im Lande als ein verwerflicher und schädlicher Müßiggang, und die fahrenden Gesellen des Mittelalters galten als „unehrliches Volk“.

Die Straßen waren unsicher, Reisen überhaupt gefährlich und mühevoll, der Sinn für die Schönheit der Natur unentwickelt. Was sollte daher ein ehrlicher Bürger oder auf seiner Burg sitzender Ritter dazu veranlassen, sich in die Ferne zu wagen, wenn nicht grimmige Notwendigkeit, wie der Beruf ihn dazu zwang oder das Gebot der Kirche eine Pilgerfahrt auferlegte. Erst als sich nach dem Dreißigjährigen Kriege die Menschen behaglicher in der Natur einrichteten, als mit einer friedlichen Zeit die Gartenfreude aufblühte und der Mensch sich im Freien wohlfühlen begann, da blühen auch die ersten Keime jener Wanderlust auf, die eine Eigenheit des deutschen Menschen werden sollte. Da singt Paul Gerhardt sein frommes Lied „O wandern, wandern meine Lust“ und betrachtet im langsamen Einerschreiten die zahllosen Wunder in Gottes Natur; das gleiche tut der Ritteshüter Ratsherr Brodes, wenn er durch die vielverzweigten Wege seiner Gärten und Wiesen wandelt und nach-

denklich vor einer Kirchenblüte oder einem Taufensbäumchen stehen bleibt, um sie in endlosen Versen zu befragen. Der Prediger Abraham a Santa Clara, stets ein Mann origineller Ideen, empfiehlt seinen Zuhörern das Spazierengehen als „eine erbauliche und Gott wohlgefällige Ergöglichkeit“, durch die man von allerlei sündhaften Dingen abgehalten werde. Wie fremd aber auch noch den Menschen des 18. Jahrhunderts eine solche Wanderung in der Natur war, zeigen die Anweisungen über die richtige Art des „empfindsamen Promenierens“, die in der Rokokozeit gegeben werden.

All dies war noch kein Wandern im heutigen Sinne, kein müßiges und rasches Ausschreiten, und der Erwecker dieses eigentlichen Wandertriebs wurde erst der geniale Entbinder neuer Kräfte der Menschenseele, Rousseau. Dieser Schöpfer des modernen Naturgefühls ist der erste Mensch, der sich mit trunkenem Vergnügen in die Arme der Natur wirft, der durch die Wälder und auf die Berge stürmt, um der großen Mutter alles Echten und Wahren möglichst nahe zu sein. Der Verfasser der „Träumereien eines einsamen Wanderers“ hat mit hinterlassenden Worten dieses große Erlebnis gepriesen und besonders in Deutschland ein vielstimmiges Echo erweckt. Klopstock und die Sänger des Hains priesen die Freuden einer fröhlichen Wanderfahrt, und der genialste Gestalter dieser damals noch so neuen Gefühle wurde der junge Goethe, den seine Genossen den „Wanderer“ nannten. In wunderbaren Hymnen hat er das stürmende Tempo des beflügelten Schritts in Gewitter und Regen geschildert, hat im „Egmont“ ausgerufen: „Trich hinaus, da, wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch den Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwirren, wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen, wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen.“

Die ersten unermüden Fußgänger, die nur um des Wanderns willen reisen, treten nun auf. Seume unternimmt seinen „Spaziergang“ nach Syrasus und trotz allen Unbilden des Wetters und der Wege. Doch im 18. Jahrhundert waren es nur einzelne Naturgenießer, die sich der Wanderlust ergaben. Zur Volksfreude ist das Wandern erst durch die deutsche Romantik geworden, die darin die schönste Lebensübung erblickte. Der Erzieher der Jugend der Weimarer Zeit, Jahn, predigte das Wandern als einen „Trieb nach Verbesserung, ein Gehen aus der Heimat in die Fremde, aber immer in den Marken des Vaterlandes“ und schrieb: „Die Wanderschaft ist die Bienenfahrt nach dem Honigtau des Erdenlebens“. Nun erblüht aus der Dichtung der herrliche Strauß der deutschen Wanderlieder, und seitdem ist das Wandern der deutschen Kultur nicht mehr verlorengegangen, hat in der Jugendbewegung der letzten Jahrzehnte einen neuen Aufschwung genommen, der sich nun über die Welt verbreitet.

Frank Lloyd Wright.

Ein amerikanischer Architekt von großem Format.

Man kann die Ausstellung in der Akademie (Pariser Platz) am besten als Ergänzung zur Bauausstellung auffassen, sofern dort Amerika in Betracht kommt. Frank Lloyd Wright ist zweifellos der beste Architekt der USA.

Auswahl und Anordnung der Wright-Ausstellung sind aber von einer Art, daß der Dienst, den man ihm hier doch wohl zu erweisen glaubte, zu einem Bändendienst gemordet ist; daß der große Amerikaner mit einem Schloge seinen Nimbus in Deutschland wohl einbüßen wird.

Man hätte an Stelle der vielen in amerikanischem Geschmack von 1930 in deutschem von 1890 gehaltenen farbigen ungemaltem Zeichnungen später Probenbauten das wichtige Werk des frühen Wright bis 1910 in guten Rissen und Photographien hervorheben, alles Spätere mit deutlicher Distanzierung als Verfallerscheinung charakterisiert, knapp zusammenfassen sollen; dann wäre seiner Bedeutung Genuge getan worden. Jetzt überwiegt bei wohllosem Durcheinander der Eindruck eines hoffnungslosen Amerikanismus, angefüllt mit allen Untugenden barbarischer Geschmacksunsicherheit und Unfähigkeit. Denn das ist das Resultat dieser Schau: daß wir den Untergang eines großen, ja genialen Bau-schöpfers zu beklagen haben.

Imponierend tritt die außerordentliche, die seherische Frühreife Wrights aus der Zeit von 1894 bis 1910 hervor: 1869 geboren, ist er mit 25 Jahren seiner Zeit um ein volles Menschenalter voraus. 1894 entwirft er ein Bürohaus mit einer in Glas aufgelassenen rein sachlichen Fassade, 1895 einen Kleinwohnungsblock um einen Gartenhof, mit offenen Laubengängen, wie er erst dreißig Jahre später in Brüssel, Holland, Deutschland gewagt wird. Seine Landhäuser von 1908 nehmen mit ihrer rein horizontalen Erstreckung, ihren vorkragenden Betonplatten, ihren Flachdächern die heutige Entwicklung voraus. Wright hat mit seinen Vorkriegswerten sehr entschieden auf die europäischen Architekten gewirkt; er ist in Wahrheit ein Pionier des Funktionalismus gewesen, nicht bloß in formalem Sinn, sondern auch mit seinen kühnen Konstruktiven und technischen Neuerungen.

Diesen Ruhm, der erste und alles in allem maßgebendste Bahnbrecher der neuen Architektur gewesen zu sein, kann ihm nichts rauben; nicht einmal die Verleugnung seines Wertes, die seine heutige eigenste Wirksamkeit bedeutet. Wright hat seinen eigenen Ruhm überlebt. Es nützt nichts, auf die Einzelheiten dieses Abfalls, auf die wahrhaft tragische Trümmerstätte seines Genies einzugehen. Paul F. Schmidt.

„Alte italienische Meister“ im Rundfunk.

Der Berliner Rundfunk fandte gestern abend eine Stunde Musik alter Italiener, einen Querschnitt durch die Entwicklung des 17. Jahrhunderts bis in die Anfänge des 18. Eine große Uebergangszeit der Musikgeschichte, die Zeit vor Bach und Händel, die Zeit nach Palestrina, gegen dessen Jahrhundert, das 16. sie sich stellt wie in unserer Musik das 20. gegen 19. Oder richtiger, die heutigen lieben es, sich für ihre „Neue Musik“ auf die historische Analogie und das Vorbild der „Neuen Musik“ zu beziehen, die um 1600 in Florenz entstand. In der Tat, das ist eine neue Musik gewesen: nach der Epoche der kunstvollsten Vielstimmigkeit Schaffung eines einfachen, melodisch-deklamierenden Gesangsstils, der bald der Stil einer neuen Kunstgattung wurde: der Oper.

Am fruchtbarsten war die neue Richtung, als sie eben neu, noch jung war. Vor kurzem hatten die Rundfunkhörer Gelegenheit, aus jener Anfangszeit der Oper Monteverdis „Orpheus“ kennen zu lernen. Gestern hörte man einzelne Arien und Instrumental-

stücke aus Werken verschiedener Meister. Darunter ein anmutig-artiges Hirtenlied für Tenor, von drei Blockflöten reizvoll umspielt, aus einem Bühnenstück von Francesco Caccini (eine komponierende Frau, schon damals). Und stärkster Eindruck eine Sopranarie, verblüffend durch die Intensität und innere Freiheit des musikalischen Ausdrucks, von Alessandro Stradella, dem berühmten Sänger. Zum Schluß ein Duett für zwei Soprane von Pergolesi, der, ein frühvollendetes Genie, 1736 als Sechszwanzigjähriger starb; ein schönes Stück, das schon nach Mozart klingt. Dazwischen gab es auch Proben kirchlicher und konzertierender Musik. Vielfältige Beziehungen verknüpfen die Musik jener Zeit mit der heutigen. Arcangelo Corelli hat nachhalligere Bedeutung als Schöpfer des „Concerto Grosso“ erlangt, einer instrumentalen Konzertform, die im Zeitalter Bachs und Händels beherrschend geworden und in unserer Gegenwart zu höchster Aktualität gelangt ist.

In der Ausführung waren Elisabeth Friedrich, Philippine Landshoff, Eugen Transy und Erwin Boddy solistisch beteiligt. Die wertvolle, gelungene Darstellung stand unter der Leitung von Dr. Ludwig Vanderschiff, dessen Ueberlegenheit als gründlicher Spezialist und liebevoller Kenner für glückliche Auswahl und still-reine Wiedergabe der Werke beste Gewähr bot. Solche Stunden alter Musik für so anregende Lehrstunden sollen uns auch in Zukunft willkommen sein. K. P.

„Inshallah.“ Planetarium.

Da die Sternennwelt es allein nicht mehr tut, versucht man es jetzt im Planetarium am Zoo mit Kultur- und Expeditionsfilmen. Bagdad steht im Mittelpunkt eines fast improvisierten Filmabenteuers, das der junge Fred von Bohlen bestanden hat. Er gibt flott und nett persönliche Erläuterungen zu seinem Film. Ein wenig oberflächlich (man soll alte, wenn auch zunächst fremdarige Kulturen nicht wüßig abtun), aber ganz im Sinne eines Augenmenschen, der mit der Kamera auffängt, was es Interessantes zu sehen gibt. Und davon gibt es im Alttagelben der Wüstenstadt gerade genug. Hier herrscht wirklich noch das altorientalische Leben; es geht, wie Gott es will („Inshallah“). Die heilige Wokhee der Schritten in Kadhimen und dann eine Karawanenreise durch die Wüste nach Persien bieten weiter Stoff für die Filmreportage. Hamadan ist eine Stadt, die buchstäblich und ausschließlich von der Zubereitung der Hammehelle lebt. Im tief verschneiten Elbursgebirge endet die Filmreise.

Das Zeit-Instrument führte „den Sternenhimmel über Bagdad“ vor. Letzter war der begleitende Vortrag infolge des hallenden Echos vielfach unverständlich. Man sollte meinen, daß sich dieser störende Mangel beheben ließe.

Gemäldeversteigerung Nemes. Am Dienstag, dem ersten Tage der Versteigerung von Gemälden aus dem Nachlaß des Sammlers Marcel von Nemes, wurden insgesamt etwa 2 Millionen Mark erzielt. Zu der Versteigerung sind Sammler, Kunstfreunde, Museumsdirektoren und Kunsthändler nicht nur aus Deutschland, sondern fast aus der ganzen Welt in München versammelt. Schon am Vormittag wurden für einzelne Bilder ansehnliche Preise erzielt. So wurde die „Anbetung der Heiligen Drei Könige“ von Fra Angelico mit 100 000 Mark zugeschlagen. Ein Marienbild von Fra Filippo Lippi erzielte 88 000 Mark. Am Nachmittag wurde das „Bildnis eines Gelehrten“ von Franz Hals für 86 000 Mark zugeschlagen. Kleinere Bilder von weniger bedeutenden Meistern wurden für 3000 bis 4000 Mark versteigert. Ein Rembrandt, „Bildnis eines vornehmen Holländers“, erzielte unter großer Spannung des zahlreichen Publikums 335 000 Mark. Ein weiterer Rembrandt wurde für 80 000 Mark zugeschlagen, während ein Lucas Cranach „Bild eines härtigen Mannes“ nur 16 300 Mark erzielte. Ein Männerkopf von Albrecht Dürer wurde auf 23 000 Mark hinaufgesteigert.

Der Kampf gegen die Notverordnung

Diskussion der Berliner Parteifunktionäre

In der Berliner Funktionärskonferenz der Sozialdemokratie folgte dem Referat des Genossen Aufhäuser, das wir im Morgenblatt wiedergaben, eine sehr lebhaft diskutierte, über die wir folgendes nachtragen.

Schmidchen verlangte, daß trotz aller Nöte des Augenblicks und aller gerade durch die Notverordnung hervorgerufenen Schwierigkeiten die Kompfkräft der Arbeiterschaft unter allen Umständen erhalten werden müsse. Der Redner zog dann einen Vergleich zwischen dem Kabinett Hermann Müller und dem Kabinett Brüning. Während die Regierung Müller den Ruhrarbeitern in ihrem schweren Kampfe geholfen hat, fordere Brüning nur unaufhörliche Opfer von der Arbeiterschaft. Brüning will die Sozialdemokratie zermürben. Wenden wir ihm gegenüber dieselbe Taktik an.

Erich Schmidt führte aus: Auf die Gefahr hin, daß meine Ausführungen morgen nicht im „Vorwärts“ stehen, stelle ich fest, daß in der Parteileitung und in der Fraktion eine sehr starke Reifung zu bestehen scheint. Oft muß man annehmen, daß diesen Instanzen das notwendige Verständnis für die Jugend fehlt. Die vorgeschlagene Entschliebung stellt die äußerste Grenze dessen dar, was die Jugend zu ertragen vermag. Bei der gegenwärtigen Politik der Parteien ist es außerordentlich schwer, die Jugend zu gewinnen. Möge man nicht vergessen, daß die Jugend heute nur Ketten zu verlieren hat. Wir verlangen eine Kampfstrategie, die uns die Möglichkeit bietet, unsere Propaganda in der proletarischen Jugend wirkungsvoll zu gestalten.

Krethmann behauptet gleichfalls, die Partei scheine die Jugend oft nicht zu verstehen. Eine Änderung der Notverordnung genüge nicht, es müsse heißen: weg mit der Notverordnung! Zu diesem Kampfe müsse die Arbeiterschaft mobilisiert werden.

Lahn-Knecht meint, die Notverordnung sei einzig aus Haß gegen die Sozialdemokratie geboren. Das müßten wir erkennen und danach unseren Kampf einrichten.

Löwenstein nennt die Notverordnung eine Provokation der Arbeiterschaft schlimmster Art. Neben den parlamentarischen Mitteln müßten auch die außerparlamentarischen Möglichkeiten ausgenutzt werden. Aber auch innerhalb des Parlaments sei größte Energie und fester Wille vonnöten. Die Konzeptionen, die Brüning endlich gemacht habe, seien nur erreicht durch den Beschluß der Fraktion, der die Einberufung des Haushaltsausschusses verlangte. Ein Tolerieren der Regierung Brüning um jeden Preis sei für die Partei bedenklich. Wie die Dinge stehen, ergäbe sich daraus, daß Brüning und der volksparteiliche Führer Dingeldein nach Agenturmeldungen sich vollkommen geeinigt hätten, das heißt also, daß der von der Volkspartei verlangte Kurs reaktionärsten Sozialabbaus fortgesetzt werden solle. Dem müsse sich die Sozialdemokratie mit aller Kraft entgegenstellen. Die Einberufung des Haushaltsausschusses vor dem 1. Juli zur gründlichen Umgestaltung der Notverordnung sei durchzusetzen. (Lebhafte Beifall.)

Willige nennt das Verhalten der Regierung Brüning ein bewußtes Hinarbeiten auf den Faschismus.

Jengler betonte die Notwendigkeit, in den Mittelpunkt der Agitation den Kampf gegen die kapitalistische Ordnung zu stellen.

Haack-Spandau erkannte an, daß Parteivorstand und Fraktion das Beste getan und gewollt hätten. Leider entspräche das Ergebnis nicht den Hoffnungen.

Crispien wies auf Widersprüche in einer eingebrachten zweiten

Resolution Lahn und Genossen hin, in der ausgeführt werde, daß man nur noch außerparlamentarisch kämpfen könne, auf der anderen Seite aber werde verlangt, daß der Reichstag wieder in Gang zu setzen sei. Warum nach dem 14. September Tolerierung? Die Wahl hatte uns in Verteidigungsstellung gedrängt. Die Gewerkschaften sind durch die langdauernde Krise erheblich geschwächt. (Widerspruch.) Glaubt man einen Generalstreik mit Erfolg in die Wege leiten zu können? Nein! Aber einige Parteigenossen sehen jedem kommunistischen Vorschlag auf. (Erneuter Widerspruch.) Haben die Kommunisten nicht die Arbeitslosenversicherung abgelehnt? Und ist es deshalb nicht grundsätzlich, sich heute etwa der verlogenen Demagogie beugen zu wollen? (Stürmische Zustimmung der Mehrheit der Versammlung.) Haben nicht die Nationalsozialisten die Massen mit patriotischen Phrasen betäubt, um nachher im Reichstag den Antrag auf Einstellung der Tributzahlungen abzulehnen? Das Verdienst unserer Politik nach dem 14. September ist es.

der faschistischen Reaktion den sozialistischen Führer heruntergerissen

zu haben. Wir setzen keine übermäßigen Hoffnungen auf den Ausschuß, aber wir müssen die erste Gelegenheit benutzen, um durch sachliche Einwirkung Änderungen zu erreichen. Ein Anschluß an die Opposition der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Kommunisten würde zu nichts Erfriehlichem führen. Mit ruhiger Entschlossenheit muß die Sozialdemokratie ihren Weg gehen, der die Arbeiterschaft vor dem Schlimmsten bewahrt und aus der Not herausführt. (Lebhafte Zustimmung.)

Waldmann meinte, daß man kein Umlageverfahren veranstalten könne, bei dem alle Parteien ihr Schuldkonto hätten und nur das Konto der Sozialdemokratie unbelastet sei. Man müsse vielmehr zugeden, daß auch wir Fehler gemacht haben. Hieraus die Folgerungen zu ziehen, sei nötig.

Nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Debatte hielt Aufhäuser das Schlusswort. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz des Auseinanderplagens der Temperamente die Ansichten nicht so weit voneinander entfernt seien. Eine Grenze der Toleranz müsse da sein, die nicht überschritten werden dürfe. Mit Crispian halte er den Haushaltsausschuss für ziemlich wertlos, wenn er zu spät zusammenträte. Deshalb müsse der Fraktionsbeschluss revidiert werden. Die Alternative: „Der Ausschuss hat einen Zweck!“ und „Der Ausschuss hat keinen Zweck!“ sei nicht richtig. Man müsse jede Möglichkeit nützen. Wir dürfen die Notverordnung nicht hofiert sehen, sondern als ein Stück in unserem parlamentarischen und außerparlamentarischen Gesamtkampfe, bei dem auch kein parlamentarische Mittel unausgeschöpft bleiben dürfe. Der versagende Kapitalismus verweist sich auf seinen Kampf gegen Lohn- und Sozialpolitik. Aktivieren wir die Massen zum Gegenstoß! Schmelzen wir nicht in die Ferne, sondern kämpfen wir innerhalb unseres Ringens um das große Ziel gegen jede Verschlechterung in der Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Sagen wir wie die Jugend in Leipzig: „Unsere unauslöschliche Liebe gilt der Sozialdemokratie, unser Leben der Befreiung der Arbeiterklasse!“ (Lebhafte Beifall.)

Darauf wurde die Resolution Aufhäuser, wie wir mitteilten, mit großer Mehrheit angenommen.



Rückschau.

Aus Hamburg wurden auf dem Deutschlandsender zwei Hörspiele übertragen. Erst von Theodor Dreiser „Die blaue Kugel“. Eine melodramatische Hörreportage. Ob das amerikanische Manuskript so starke musikalische Unternehmung vorzeichnet, weiß ich nicht; die Anlage des ganzen Wertes aber scheint dafür zu sprechen. Primitiver Realismus und romantische Sentimentalität sind in dem Hörspiel mit derselben Selbstverständlichkeit gemischt wie in vielen amerikanischen Filmen. An Stelle von Psychologie herrscht die Handlung, für die noch Bedarf irdische Menschen und überirdische Stimmen demüht werden. Inhalt des Hörspiels: Eine Mutter spricht beinahe den Wunsch aus, daß ihr idiotisches Kind sterbe, und nun greift das Kind das Schicksal ein: die Gartentür bleibt immer wieder offen, und das Kind gerät schließlich unter den Gypshügel. Gypshügel waren früher zu diesem Zweck auch in Fimen sehr beliebt. Als effektvoller Ausklang des Spiels ertönt die Stimme des toten Kindes: „Mutter! Mutter!“ Da bleibt kein Auge trocken. Die bildhafte Handlung wurde auf die bequemste Weise hörbar gemacht: sie wurde erzählt. Die Menschen sagten, wo sie standen und was sie taten, und daran merkte man, daß sie richtige Menschen und keine bloßen „Stimmen“ waren, und dann redeten sie „beiseite“ oder gaben gefühlvolle Ausrufe von sich; den Rest besorgte eine dekorative musikalische Musik. Was alles zusammen recht scheinlich war.

Kurt Heynides „Hochflut am Mississippi“ ist, wenn die Erinnerung mich nicht ganz täuscht, bereits vor ziemlich langer Zeit als Hörspiel aufgeführt worden. Die Tatsache, daß es sich hier um ein älteres Werk handelt, würde jedenfalls seine wesentlichsten Mängel erklären. Es ist eine dramatisierte Hörreportage, die in den Dialogen um bildhafte Gestaltung ringt, ohne darin aber ganz erfolgreich zu sein. Geschehnisse tauchen zwar in starken Umrissen auf, doch in der weiteren Ausführung der Bilder werden diese klaren Linien verwischt, und es entsteht ein kraftloses Durcheinander. Das Werk könnte vielleicht durch eine gründliche Ueberarbeitung für die Hörbühne brauchbar gemacht werden.

Mittwoch, 17. Juni.

Berlin.

- 16.05 Aktuelle Abteilungs.
- 16.30 Zur Unterhaltung.
- 17.00 Das neue Jahrhundert. Gespräch zwischen Herbert Brandt und Dr. Karl Würzburger.
- 17.30 Dr. Willi Wolfardt: Von der bildenden Kunst.
- 17.40 Dr. H. Sippel: Jugend und Kampfsport.
- 18.00 L. van Beethoven: Sonate G-Dur, op. 31, Nr. 1 (Ernst Toch. Klavier).
- 18.20 Thesen-Diskussion: Kinderausagen vor Gericht (Dr. Otto Lipman und Landesrichterdirektor Dr. Schmitz).
- 19.00 Tanzabend.
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.10 Zeitsatiren (Sprecher: Edel Köppen).
- 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Abendunterhaltung.

Königsruherhausen.

- 16.00 Schulrat D. Otto Eberhard: Evangelischer Religionsunterricht.
- 16.30 Hamburg: Kneuert.
- 17.30 Willi Apel: Moderne Musik.
- 18.00 Dr. Hans Kesa: Das Problem der Liebe in der Philosophie.
- 18.30 Präsident Dr. Moler: Das Erbe des Frhr. vom Stein.
- 17.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Dr. Völter: Die Berufsauffassung des Beamten.
- 19.20 Dr. Friedrich Conrad: Rundfunkaktörproblem.
- 19.40 Wetter für die Landwirtschaft.
- 21.10 Paul Ryttenberg: Im Unterseeboot unter den Nordpol. Anschließend: Deutsche Volksweisen.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Seppel, Berlin; Anzeigen: Th. Glöckl, Berlin; Druck: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Einbeckerstr. 2. Hierzu 1 Beilage.

Uralzew und die Dresdner.

Im Hintergrund der Dnkel Staatsanwalt.

Wie das „gebildete und besitzende“ Bürgertum der Hauptstadt Dresden einen notorischen Schwindler umdrängte, um mit seiner Hilfe phantastische Summen zu verdienen, haben die letzten Tage des Prozesses Uralzew gezeigt. Ein Rechtsanwalt Dr. Körner, ein Konsul van Leliffeld, ein Ingenieur Hähnel, die Richtige eines Berliner Oberstaatsanwalts usw. usw. gingen mit Uralzew phantastische Kompagniegeschäfte ein, um an polnischen Holzlieferungen und ähnlichen Dingen groß zu verdienen. Da Uralzew tief in Nöten steckte, brauchte er zunächst Vorküsse. Er bekam sie, aber

gegen ungewöhnliche Wucherzinsen.

Die Richter des Oberstaatsanwalts ließ sich zum Beispiel für ein auf wenige Wochen berechnetes Darlehen von 3000 M. als Rückzahlwert — 5000 Dollar (20000 M.) versprechen! Der Konsul van Leliffeld ließ Uralzew 10000 M. auf 14 Tage, wofür dieser einen Schuldschein über — 20000 M., also das Doppelte, ausstellte. Uralzew allerdings rückte sich an dieser seinen Gesellschaft dadurch, daß er bei der Rückzahlung teils die Zahlung der Ueberbeträge gatt ablehnte, teils auch dadurch, daß er sie mit gefälschten Schecks hineinsteckte. Uralzew gestand in der Verhandlung ohne weiteres ein, die Urkundenfälschung begangen zu haben. Er entschuldigte sich damit, daß Männer und Frauen ihm immer wieder wegen des Geldes zugesetzt hätten. Sowie er nicht zahlte, sei ihm sofort mit dem Dnkel Staatsanwalt gedroht worden. Man kommt zu der Ueberzeugung, daß Uralzew und seine Geldgeber einander wert waren.

Eine moralische Ritschuld trifft allerdings auch die deutschnationalen Direktoren der Raiffeisen-Bank, die nach den Kriegebetrügereien des Uralzew gegen ihr Institut

jede Strafanzüge gegen Uralzew absichtlich unterlassen haben aus bleicher Angst vor der Rolle, die sie selbst in einem solchen Strafverfahren gespielt hätten.

Infolgedessen sind die Direktoren Dietrich-Brenzlau, Seelmann-Eggebert, Schwarz usw. moralisch schuld daran, daß dieser Großbetrüger nicht rechtzeitig von der Justiz unschädlich gemacht und weiter sein Unwesen treiben konnte.

Harburger Kommunistenprozeß.

10 Personen wegen Landesfriedensbruch angeklagt.

Harburg-Wilhelmsburg, 16. Juni.

Am Dienstagvormittag begann im Harburger Rathaus ein großer Prozeß gegen 70 Kommunisten aus Harburg-Wilhelmsburg und Hamburg, die des Landesfriedensbruchs angeklagt sind. Der Anklage liegen die bekanntesten Vorgänge auf dem Vnterplatz in Harburg im Juni vorigen Jahres zugrunde, wo es zwischen demonstrierenden Kommunisten und Polizeibeamten zu Zusammenstößen gekommen war. Hauptangeklagter ist das Hamburger Bürgerchaftsmitglied André.

Der Prozeß wird voraussichtlich zehn Tage dauern. Anlässlich des Prozeßbeginns veranstalteten die hiesigen Kommunisten am Vormittag einen geschlossenen Demonstrationzug. Bei einem Versuch, in das Rathaus einzudringen, wurden die Kommunisten von Polizeibeamten zurückgedrängt. Es kam zu Zusammenstößen, in deren Verlauf die Beamten von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machen mußten. Mehrere Demonstranten wurden festgenommen. Die Angeklagten sahen den Zusammenstößen von den Fenstern des Rathauses aus zu und feuerten die Demonstranten durch laute Rufe an.

Die Saalschlacht in Teterow.

Prozeßvertagung wegen Befangenheit des Vorsitzenden.

Teterow, 16. Juni.

Im Teterower Saalschlachtprozeß stellte der Verteidiger der 40 des Hausfriedensbruchs angeklagten Kommunisten den Antrag, das Gericht als befangen abzulehnen, da der Vorsitzende am Tage der Schlägerei selbst an der nationalsozialistischen Versammlung als Zuhörer teilgenommen hatte. Das Gericht gab dem Antrag statt. Der bereits seit drei Tagen mit großem Kostenaufwand geführte Prozeß wurde darauf auf unbestimmte Zeit vertagt.

Sowjetaufträge für Frankreich.

Großkapitalisten nach Moskau eingeladen.

Moskau (über Romno), 16. Juni. (Eigenbericht.)

Die französische Botschaft hat dem Obersten Volkswirtschaftsrat mitgeteilt, daß die Einladung der Sowjetregierung an die französischen Industriellen angenommen worden ist. Die Reifegesellschaft von etwa 40 Personen kommt demnächst nach Moskau, um die Möglichkeiten für die Ausbau der russisch-französischen wirtschaftlichen Beziehungen zu prüfen. Der Abordnung gehören Vertreter von führenden französischen Autofirmen, der chemischen Industrie und von Werften, aber keine Vertreter von Banken.

Die Pariser „Agence économique et financière“ meldet, daß bei den französisch-russischen Wirtschaftsverhandlungen die russische Abordnung eine detaillierte Liste von Aufträgen eingebracht hat, die einen Gesamtwert von 112 Millionen Franken überschreiten. Die Sowjets verlangen Kredite von zwei bis fünf Jahren und die hundertprozentige Bürgschaft eines französischen Bankkonzerns für die Erleichterung der Wechselkurskontierung bei der Bank für Internationale Zahlungen. Neben den Verhandlungen zwischen den Regierungen gehen Besprechungen mit französischen Industriellen und Bankiers einher.

Wetter für Berlin: Ziemlich warm, zunehmende Bewölkung und Gewitterneigung. Winddrehung auf Südwest. — Für Deutschland: Im Westen mäßig und etwas kühl, in Mitteleuropa Bewölkungszunahme und vielfach Gewitterregen. Im Osten noch meist trocken und warm.

Mittwoch, 17. 6.

Staats-Oper

Unter d. Linden

289. A.-V.

19 1/2 Uhr

Schwanda, der

Dudelsackpfeifer

Ende 21 1/2 Uhr

Staats-Oper

im Platz der Republik

V.-B.

20 Uhr

Perichole

Geöffnet. Kartenverkauf

Ende 22 1/2 Uhr

Städt. Oper

Dismarckstr.

Turnus III

19 1/2 Uhr

Aida

Enden 22 1/2 Uhr

Städt. Schauspiel

im Gendarmenmarkt.

245. A.-V.

20 Uhr

Cecil

Rhodes

Enden 22 1/2 Uhr

Städt. Schiller-Theater, Charlitzg.

20 Uhr

Haus Herzenstod

Ende gegen 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 17. 6.

Reichshallen-Theater

Allabendlich 8 Uhr

Stettiner

Sänger

Wiederzutreten Paul Britton

Zum Schluß der Schwank

„Alles verrückt!“

Rose-Garten

das beliebteste Sommertheater

3 Programme:

I. Großer Konzertteil

II. 8 sensation. Varietè-

Nummern

III. Operette.

„Der Hutmacher

Sr. Durchlaucht“

Gr. Operette von Josef Snaga

Wochentags 5.30 U., Sonntags 3 U.

Wochent. Kaffeekechen

an gedeckten Tischen

Preise: 0.60—2.00 M.

ROSE

THEATER

Guido Thielscher

in

„Der wahre Jakob“

Sonntag: 5 u. 9 Uhr,

Wochentags 8 1/2 Uhr.

Bereits 17 Vorstellungen u.

17 ausverkaufte Häuser!

Nur noch bis 25. Juni

Des ungewöhnlichen Erfolges

wegen: Sonntag: 21. Juni,

3 Vorstg.: 2 u. 5 1/2 Uhr.

Preise 0.50 bis 3.- M.

Gr. Frankfurter Str. 132. U-Bahn

Straßenberg Pl. Sie kaufen

am besten im 6-tägigen Vor-

verkauf: 11-1 und 4-9 Uhr.

Tel. Bestellungen ununterbr.

unter E7 Weichsel 3422.

Trabrennen Ruhleben

Donnerstag, d. 18. Juni

nachm. 4 Uhr

Herbert Reinhold:

Zuschneider in der Schuhfabrik

Anderen Produktionszweigen angemessen ist die Teilung des Arbeitsganges in der Schuhindustrie verhältnismäßig jungen Datums. Vor wenigen Jahrzehnten noch entstanden ein Paar Schuhe ausschließlich unter den geschickten Händen eines „Schuhmachers“. Damals waren die Arbeitsstätten kleine Handwerksbetriebe, und die Arbeitsverhältnisse waren patriarchalisch. Heute ist eine „Schuhmacherei“ zumeist eine Reparaturwerkstatt, in der ein kleiner Meister allein oder mit einem oder zwei Gesellen schafft. Da wird ausgebessert, geflickt, befohlt und nur dann und wann fertigen sie ein neues Paar Schuhe nach besonderem Auftrag. Denn: die Konsumenten verlangen heute zum großen Teil das Schuhwerk nicht nach Maß; Schuhe werden als Serienware, genormt über einen Leisten, gekauft. Und diese Serienware wird in Schuhfabriken hergestellt, nach den Bestimmungen der Mode in großen Mengen am laufenden Band.

Unmittelbare Folge der Arbeitsgangteilung ist die Spezialisierung im Schuhmacherhandwerk für bestimmte Arbeitsvorgänge. Modelleure, Zuschneider, Schüttelepper, Belohler, Fertigmacher, Hand- und Maschinenarbeiter, alle sind Glieder des industrialisierten, mechanisierten Schuhmacherberufes. Alle sind gelernte Leute, sind Fachleute in ihrer Arbeit. Aber ein jeder kennt den Arbeitsgang des anderen nur grob, und selten ist einer in der Lage, ein Paar Schuhe von Grund auf zu fertigen.

Im Verhältnis zu der Zahl der Gesamtbeschäftigten in der Schuhindustrie sind die Zuschneider nur eine kleine Gruppe. Umso größer ist die Bedeutung ihrer Arbeit für den Produktionsprozeß. Aufgabe eines Zuschneiders ist es, aus Lederstücken — Felle genannt — nach Modellen unter sorgfältigster Berücksichtigung der Lederqualität und bei größtmöglicher Ausnutzung der Lederfläche Blattschritte (Schuhvorderteile) und Hinterteile zuzuschneiden. Er trägt die Verantwortung, daß Schaft auf Schaft genau sitzt, daß die Faserung des Leders mit dem Schnitt übereinstimmt, daß nur gutes Leder für Blattschritte und weniger gutes für die Hinterteile verwendet wird, und daß der Abfall so gering wie nur irgend möglich ist. Die Arbeit ist abwechslungsreich, körperlich nicht anstrengend, sauber, sie verlangt aber gute Augen, sicheren Blick, eine ruhige Hand und eine gewisse Gewandtheit. Die Zuschneider müssen schnell schaffen, stoßt der Betrieb in der Zuschneidererei, dann ist die ganze Produktion gefährdet. Fehler beim Zuschneiden können, werden sie nicht rechtzeitig bemerkt, jede Kalkulation umstoßen.

Die Zuschneidererei muß in einem hellen Raum sein. Maschinen sieht man wenig, nur einige Stanzmaschinen stehen in einer Ecke. Stenzen zum Schneiden von Futterstücken aus weichem Leder und Dressstoff. Längs der Fenster reihen sich Tische mit Schneidbrettern aus hartem Holz. Böde zum Lederabhängen sind vor jedem Arbeitsplatz. Scharfe Messer, Wehsteine, Holzstoffmodelle mit Zinkeinsparung liegen umher. Überall aber ist Leder, Felle, zugeschnittene Schäfte und Abfallstücke. Die Luft ist süßlich, erfüllt vom Geruche gegerbten Leders. Anschließend an die Zuschneidererei befinden sich die Siepperei — da werden die zugeschnittenen Schäfte gesteppt —, die Zwischerei — die gesteppten Schäfte werden über Leisten gewickelt —, der Maschinenaal, wo die Schuhe befohlt und marktfertig gemacht werden, und schließlich die Lager und die Expedition.

Zugeschnitten wird im Affordlohn: Morgens empfangen die Zuschneider die Leder vom Meister. Modelle werden geholt. Dann stehen sie in Arbeitsmitteln an den Tischen, nehmen ein Leder vom

Bod, werfen es auf das Schneidbrett, suchen mit schnellem aber sicherem Blick gute und schlechte Stellen, prüfen die Faserung, legen das Modell auf, greifen nach dem Messer und schneiden, fest drückend, paarweise zu. Nach vorn gebeugt, die Augen angestrengt, alle Aufmerksamkeit auf die Arbeit gerichtet, schaffen sie, Paar um Paar, Größe nach Größe, Männer-, Frauen- und Kinderhübschäfte, modisches Schuhwerk und Arbeitstiefel. Nach acht Stunden atmen sie

York: Groteske um Goethe

Gesellschaftsspiel ist, wenn es langsam wird. Da gibt es zum Beispiel ein weitverbreitetes Gesellschaftsspiel, das ich dringend empfehlen kann, wenn es darauf ankommt, die Zeit totzuschlagen: die Zeit bleibt dabei bestimmt auf der Strecke. Man nehme also vier möglichst unzusammenhängende Wörter und verpflichte die Teilnehmer, sie durch ein Gedicht in einen Zusammenhang zu bringen. Etwa: Goethe, Blech, Propaganda, Arbeitslose. Schwierig, nicht wahr?

Man: manchmal nimmt sich auch die Wirklichkeit solch ein Gesellschaftsspiel vor. Freilich bekommt dann die Sache einen gewissen tragischen Ernst; das liegt daran, daß die Wirklichkeit nun mal nicht sehr heiter beschaffen ist. Die oben genannten vier Wörter: die hat sich zum Beispiel unsere Gegenwart höchstselbst vorgebunden.

Die Arbeitslosen hatte sie in reichstem Maße zur Verfügung. Sie wählte sich drei davon; drei Handwerker; ließ diese drei aus Weimar sein; womit der erste Zusammenhang mit Goethe hergestellt war. Weiter veranstaltete sie für 1932 ein Goethegedenkjahr, indem Goethe hundert Jahre zuvor mit einem umstrittenen „Rehr Licht!“ die Augen schloß. Für dies Gedenkjahr erschein eifrige Propaganda am Plage; denn es fällt nicht jedem leicht, aus der Misere der Armut und des Hungers auch nur einen befreiten Blick hinauf und zurück zu Goethe zu richten. Goethe ist wohl nie arm gewesen; für Goethe war Arbeitslosigkeit ein unbekannter Begriff; er bewohnte als Minister ein zwar „nicht übermäßig“ ausgehendes, aber doch für jene Zeit komfortables Gartenhaus.

Und dieses Gartenhaus: das stellen jene drei Handwerker in ihren und in Goethes Dienst. Sie haben es wirklichkeitsgetreu nachgebildet; haben es auf einen Wagen geladen, und wohnen nun darin auf einer Fahrt durch Deutschland. Sie wollen es den Deutschen, durch deren Städte und Dörfer sie kommen, zeigen, wollen auch Ansichtspostkarten des echten und des nachgebildeten Goethehauses verlaufen und ein kleines Panorama der klassischen Stätten Weimars zur Besichtigung mit sich führen; und wollen so für das Goethejahr Propaganda und für sich selbst ein bisschen Geld machen. Das Material, aus dem sie das Haus verfertigt haben, ist, um auf das Gesellschaftsspiel zurückzukommen, — Blech. Es wird vielleicht nicht das einzige Blech sein, das zu Goethes Gedenken verzapft wird; aber die drei haben es bestimmt nicht ironisch gemeint; es ist ihnen sehr ernst um die Sache.

Und uns, wenn man genauer hinsieht: uns eigentlich auch. Es ist kaum ein ernsteres, kaum ein treffenderes Symbol für das Problem „Goethe und das Heute“ zu finden als dies. Aus Goethes Gartenhaus sehen drei Arbeitslose heraus. Aus der Idylle die Not. Aus der Behaglichkeit die Armut. So ist es.

auf, räumen rasch den Arbeitsplatz von Abfallstücken, schleifen die Messer und eilen nach Hause. Ebe die Rationalisierung eindrang, waren die Zuschneider — dank der Bedeutung ihrer Arbeit für den Produktionsprozeß — die Aristokraten unter den Arbeitenden der Schuhindustrie. Ihr Schaffen war individueller, ihre Entlohnung war höher und sie wurden als Spezialarbeiter stets gesucht. Trotzdem waren sie von jeher überzeugt von der Notwendigkeit der wirtschaftlichen und politischen Organisation. Jetzt, in der Zeit der Betriebsstilllegungen und Entlassungen, haben sie sich zum Teil enger an ihre Arbeitsgenossen angeschlossen. Langsam reißt auch in ihnen die Erkenntnis, daß nur alle Arbeitenden mitan den Kampf führen können gegen die Anarchie der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsform.

Viele werden das sagen: „So ist es.“ Manche werden sein, noch immer: die wird es stören. Man soll nicht auch dies, dies Heiligste, werden sie sagen, in den Materialismus der Zeit —

Doch! Man soll. Man soll solche Leute vielleicht daran erinnern, daß Arbeiterium diesem Hause nicht so fremd ist. Daß Goethe hier viele Jahre lang mit einem geliebten Mädchen im dreimal verdammten „Routinist“ gelebt hat — mit einem Mädchen, das, wenn bei einer modernen Volkszählung nach ihrem Beruf gefragt worden wäre, mit ungelakten Zügen hätte schreiben müssen: „Fabrikarbeiterin.“ Man soll daran erinnern; und sich selbst auserhand, sich selbst recht viel dabei denken. Etwa dies: daß Goethe geschaffen hat für Menschen, die Wohlstand genug haben, um sein Schaffen zu genießen. Daß also alles, alles darauf ankommt, sich behaglichen „Wohlstand“ zu schaffen. Da gibt es das viel mißhandelte Wort „Kulturträger“: nun gut, diese drei Arbeitslosen, ihre Gefährten, ihre Mütter, Väter, Frauen, Kinder: auch sie wollen Kultur tragen; auch für sie schrieb Goethe. Auch sie wollen in Goethe leben. Diese drei tun das auf eine seltsam verzerrte Art; die Verzerrung kommt aus der Zeit, die wider Goethe ist.

„Rehr Licht!“ soll Goethe gesagt haben. Das heißt, ins Heutige übersetzt: Allen Licht. Und: Rehr Arbeit — allen Arbeit!

Hans Bauer: Ein Hund extemporiert

Der Vorhang faltete sich auseinander. Der Blick fiel auf eine Bühne, die von einem kleinen Herrn mit einer großen Peitsche und von einer Anzahl Hunden besetzt war, die rundum auf Postamenten saßen. Der kleine Herr sagte Hopp und Holla, knallte mit der Peitsche, ließ die Tiere durch Reifen springen und auf Bällen sich bewegen, befahl ihnen, auf den Hinterpfoten zu marschieren und sich im Kreise zu drehen. Die Hunde parierten vorzüglich. Der Grad der Praxtheit, mit dem sie ihre Natur verleugneten, demonstrierte das Maß der Fähigkeiten ihres Dresseurs. Er hatte ihnen menschliche Bewegungen und menschliche Gesten beigebracht und es war ihm bei jeder erfolgreichen Leistung anzusehen, daß er sie als die Ueberwindung tierischer Primitivität durch den veredelnden Einfluß des Menschen gewertet zu wissen wünschte.

Schließlich stellte der Dresseur dem intelligentesten Hunde die Aufgabe, eine aus hölzernen Würfeln gebildete Treppe zu erklimmen. Das Tier warf die Hinterpfoten in die Luft, straukelte, schien sich deutlich der Marier zu erinnern, die ihm die Sentung der Pfoten bei einer anderen Gelegenheit eingebracht hatte. Ueberwand die Sehnsucht nach der Rückkehr auf seine vier Beine und wagte den ersten Sprung. Einen Augenblick verbarnte der Hund, mühselig balancierend, auf der ersten Stufe seiner Reise. Als er seinen Sprung ausgependelt hatte, lehnte er zum zweiten Sprung an. Er kniete die Vorderpfoten ein, straffte sie jäh und schnellte nach dem zweiten Würfel. Die Pause des Berweilens verlängerte sich. Der Hund leuchtete. Seine Junge suchte in hastigen Stößen aus dem Maul heraus. Eine neue Sentung der Hinterpfoten... ein neues Sichbestimmen... eine neue Kräftekonzentration... ein neuer Sprung auf die dritte, die vierte, die fünfte Stiege. Der Abstieg begann. Sprung auf die vierte, auf die dritte Etappe. In diesem Augenblick wurde die Aufmerksamkeit des Dresseurs, die bis dahin der Leistung des Hundes gegolten hatte, von einem der anderen Hunde in Anspruch genommen, der es für gut befand, plötzlich unter schrillum Gebell mit einem seiner Kollegen zu rufen. Der Dresseur wandte sich um.

Der Hüpfkünstler bemerkte es wohl und er erfaßte im Nu die Situation. Er ließ den Hinterkörper fallen. Seine Hinterbeine berührten die nächsthöhere Würfelstufe. Er hüpfte nicht mehr, er lief — — — ganz rasch, ganz eilig — — — die Treppe hinunter. Ebe er auf dem ebenen Boden anlangte, hob er noch einmal andeutungsweise die Hinterpfoten. Er schien zu glauben, diese kleine Müheligkeit der Beweismüheligkeit wegen auf sich nehmen zu sollen. Dann sprang er endgültig auf alle Viere.

Das Publikum bewunderte sich eine scheinbare Fröhlichkeit. Der programmmäßigen Leistung des Hundes hatte es das durchschnittliche Interesse von Zuschauern entgegengebracht, die ein erwartetes Schaustück zu sehen bekommen, die überraschende Improvisation beantwortete es mit herzlichem Einverständnis. Die Ersteigung der Treppe war ein herkömmlicher Dressurakt gewesen, die Demonstration einer Hunde-Gelächtheit. Die Lücke im Dressurakt aber, die war mehr als dies. Sie war ein schöpferischer Akt. Sie war die Ueberwindung der Bereitschaft, dem überlegenen menschlichen Willen zu gehorchen, durch einen selbständigen Denkprozeß. Die imponierende Fähigkeit der Verleugung seiner natürlichen Gangart hatte der Hund durch die imponierende Tat der Erlassung einer Situation übertrifft, die die Umkehr von dieser Verleugung ungestraft erlaubte.

Den Dresseur hatte die leichte Unruhe des Publikums ruhig gemacht. Er drehte den Kopf mißtrauisch gegen den Hund, ahnend, daß hier etwas nicht stimme. Der Hund wackelte wader, mit aufgeregtem Schwanzchen, auf seinen vier Pfoten auf dem ebenen Boden daher. Der Dresseur warf einen fragenden Blick auf den immer noch amüsierten und schmunzelnden Zuschauerraum. Aber niemand sagte. Da heftete der Dresseur einen strengen, lauernden, einen dörsartigen Blick auf das Tier und der Hund reflektierte den Blick. Da schlug der Herr die Zweifel nieder und verbeugte sich.

Er war in einem merkwürdigen Irrtum befangen. Zwar war es richtig, daß der Hund soeben einen Beweis seiner Intelligenz erbracht hatte. Aber er hatte ihn erbracht dadurch, daß er ein Können schuldig geblieben war und nicht dadurch, daß er es offenbart hatte.

Victor Schiff:

Berlin / Paris / Genf / Berlin

Steile Lehren, hohe Tannen, rauschende Bäche in den Schluchten, kühle Luft, all das deutet auf eine alpine Landschaft hin. Es muß hier sehr schön sein, leider ist nichts, aber auch gar nichts davon zu sehen. Ich habe mich indessen in den Kopf gesetzt, es bis Mores zu schaffen. Dann sind es nur noch 60 Kilometer bis Genf, und zwar wurde mir diese letzte Strecke landschaftlich als die schönste geschildert. Die will ich eben am nächsten Morgen zurücklegen. Um 11 Uhr abends bin ich nur noch 5 Kilometer vor meinem Ziel, als es auf einmal wieder bedenklich hinten zu wackeln beginnt. Wie Zwillinge geben beide Reisen wieder gleichmäßig nach. Ein kleines Gasthaus an der Straße ist noch offen, leider kann es uns nicht aufnehmen, denn alle Zimmer sind durch Pärchen aus den benachbarten Städtchen an jenem Himmelfahrtsabend besetzt. Trinken im Gastzimmer herrscht Hochbetrieb, mit Grammophon, Wein und Tanz. Aber kaum haben die Gäste erfahren, worum es sich handelt, da stellen sie sich alle bereitwillig zur Verfügung, um zu helfen, oder wenigstens auszuunternd zuzusehen, wie gehoffen wird. Ueberhaupt ist die Hilfsbereitschaft, die Liebenswürdigkeit und auch die Geschicklichkeit der Franzosen gegenüber dem deutschen Autofahrer, überall wo man sie in Anspruch nehmen muß, geradezu aufwendend. Dabei muß man ihnen zumeist eine Entlohnung förmlich aufdragen, selbst bescheidene Summen werden manchmal als viel zu hoch aufrichtig zurückgewiesen. Ein letztes Mal wurden die beiden renitenten Schläuche aufgepumpt. Sie hielten nicht ganz bis Mores. Um 11 Uhr nachts, selbst reißlos aus gepumpt und wieder einmal „auf Latzchen“ klingelte ich den Hotelwirten aus dem Schlaf heraus.

Als ich am Morgen aufwache und zum Fenster hinausschau, sehe ich ringsum ganz ansehnliche Berge, bedeckt mit prachtvollen Laub- und Tannenwäldern. Mores, 700 Meter hoch gelegen, ist ein Industrieort, das ebenso wie das benachbarte Saint-Claude eine ganze Anzahl von kleinen Betrieben der optischen Industrie sowie einige Diamantenschleifereien zählt. Die Arbeiterschaft ist dort seit Menschengedenken gewerkschaftlich organisiert, besser als in allen übrigen Gegenden Frankreichs, außer im hochindustriellen Norden. Während man in der Garage stundenlang an meinen Reifen herumkurst, spreche ich mit Einwohnern: auch dort laßt die Wirtschaftslage schwer. Die Arbeiter sind nur an zwei Tagen in der Woche beschäftigt, der Export von Brillengläsern nach Amerika hat fast völlig aufgehört, die Gewerkschaftsklassen sind durch die fortwährenden Unterführungen an ihre notleidenden Mitglieder stark in Mitleidenschaft gezogen. Da die Kommunisten nicht Fuß gefaßt haben? Sie bemühen sich zwar, wird mir geantwortet, im trüben zu fischen, haben aber bisher nur bei solchen Elementen Anklang gefunden,

die auch in besseren Zeiten Gewerkschaftsbeiträge scheuten und nun um so lauter auf die „Reformisten“ schimpfen. Um das zu hören, brauche ich freilich nicht bis nach diesem verlorenen Städtchen im Dura zu fahren.

Es ist 11 Uhr geworden, bis es den Monteuren endlich gelungen ist, die Reifen zu reparieren und aufzulegen. Unbarmherzig glüht die Wälfonne im wolkenlosen Himmel. Die Straße wird steil, eng und kurvenreich. Auf den Rängen der Berge, nur wenige hundert Meter über uns, schillert etwas Weißes. Rebel kann es nicht sein. Aber Schnee? Bei dieser Bluthitze? Je höher man steigt, desto mehr erscheinen die Zweifel: dort liegt wirklich noch Schnee. Bald erreichen wir selbst die Schneegrenze. Auf dem letzten Stück bis zur Höhe des Col de la Faucille (Sichelpaß) — obwohl dieser nur 1323 Meter hoch liegt — ist die Chaussee regelrecht freigelegt, rechts und links liegt der Schnee noch meterhoch am Straßenrand.

Wenig hinter der Pashöhe bietet sich ein märchenhafter Anblick: 1000 Meter tiefer erstreckt sich der Genfer See wie eine lange silberblaue Zunge, eingebettet zwischen grünen Matten und Hügeln. Im Dunst des allzu schönen und heißen Tages erkennt man dennoch das Häusermeer von Genf. Und weit drüben im Süden ein schillerndes Gespenst, das aus dem Dunst der Ebene phantastisch hoch emporragt und wie in der Luft zu schweben scheint: der Montblanc, der sonst tagsüber so selten von Genf deutlich zu erkennen und ist der heute trotz der 100 Kilometer Luftlinienentfernung so ungewöhnlich klar und nahe erscheint.

Die Eröffnungssitzung des Europaausflusses ist ja sowieso versäumt. So gönne ich mir — fast zum erstenmal auf dieser Weltreise mit der Uhr am Handgelenk — eine Viertelstunde der Ruhe, um mir dieses Panorama unvergänglich einzuprägen. Dann aber geht es wieder in unheimlich steilen Lehren hinunter in die Ebene. In den zweiten Gang umgeschaltet, übt der Motor automatisch die stärkste Bremswirkung aus, so daß man sich gar nicht besonders anzustrengen braucht, sondern nach immer die Landschaft genießen kann. Bald ist das Städtchen Gex erreicht, das noch politisch zu Frankreich gehört, geographisch und wirtschaftlich aber ganz mit der Schweiz verbunden ist und deshalb auch seit über 100 Jahren Zollfreiheit genießt. Bei Fernex, der langjährigen Zustellstation von Balthaire, am bescheidenen Schloß des großen Weltbürgers vorbei, erreicht man endlich die Schweizer Grenze. Nur noch wenige Minuten, und man begegnet bereits am Ufer des Genfer Sees Berliner Kollegen, die von der Eröffnungssitzung heimkehren und einem die beruhigende Zusicherung geben, daß man wirklich nichts verläumt hat...

Staat / Mittelstand / Reaktion

Eine Zeitschriftenschau

Man kann häufig lesen, daß der marxistische Sozialismus durch seine Einsicht in die soziale Seinsgebundenheit aller Wirklichkeits-erkenntnis sich grundfänglich — eine richtige Analyse dieser Wirklichkeit vorausgesetzt — von jedem Klassenurteil frei machen könne. Diese Auffassung von der sozialen Bestimmtheit aller Ideologien ist jedoch heute fast ein allgemein akzeptiertes Axiom aller ernstlichen Wissenschaft geworden, die auf die Erfassung der gesellschaftlichen Zusammenhänge gerichtet ist. Deshalb führt es keineswegs weiter, wenn man z. B. konservative Versuche, unsere Gegenwart zu deuten, mit der Etikettierung „bürgerlich“ einfach ablehnt, ohne zu fragen, welche inhaltlichen Bestimmungen vom konservativen Standpunkt aus für das Verständnis dieser Gegenwart gewonnen werden.

Der Mittelstand.

Prüft man unter diesem Gesichtspunkt einen Aufsatz, den Horst Grueneberg über „Mittelstandspolitik — Staatspolitik“ in der Zeitschrift „Die Tat“ (vgl. Sunihest) veröffentlicht, so ist zunächst festzustellen, daß die entscheidenden Tatsachen, welche die Problematik des Mittelstandes ausmachen, durchaus gesehen werden. Der Aufsatz ist die Wiedergabe eines Referats, das Grueneberg auf der „Deutsch-französischen Arbeitswoche der jungen Generation“, die im Anschluß an die „Davoser Hochschulkurse“ stattfand, gehalten hat. Grueneberg versteht unter Bauern, Handwerkern und Händlern den alten Mittelstand, den neuen Mittelstand bilden Angestellte und Beamte. Daß dieser — alte und neue — Mittelstand im spätkapitalistischen Raum jedes Gefühl der Sicherheit, der Sekurität, verloren hat, bekräftigt der Ausgang der letzten Reichstagswahl. Zweifellos sind erhebliche Massen dieser Gesellschaftsschicht ins Lager der Nationalsozialisten übergegangen, ohne daß sie damit eine parteipolitische Bindung eingegangen wären. Mit Recht betont Grueneberg die geringe parteipolitische Interessiertheit des Mittelstandes. „Jeder Kaufmann und Handwerker läuft Gefahr, einen Teil seiner Kunden zu verlieren.“

Beim Angestellten und Beamten gibt es ähnliche Hindernisse; sie fürchten durch politische Interessenernahme, ihre Chef, ihren Vorgesetzten zu enttäuschen; der Bauer endlich hat kaum Zeit, sich um Parteipolitik zu kümmern. Ich kann hier die ausführlichen Analysen Gruenebergs nur in Kürze andeuten. Jedenfalls zeigen die Berufsverbände des Mittelstandes aufs deutlichste, wie hier in der Tat Partei gegen Beruf, Beruf gegen Partei steht. Die Angestellten sind in vier Verbänden organisiert, DHB, VBA, GdA, ZbA, die alle parteipolitisch verschieden gerichtet sind. 31 Reichstagsabgeordnete, die den Deutschen Beamtenbund angehören, verteilen sich auf neun verschiedene Parteien! Es ist gewiß eine zutreffende Charakteristik, wenn die Organisation des Mittelstandes als „organisierte Unordnung“ bezeichnet wird. „Der Mittelstand hat im Parteienstaat keine Wirkungsmöglichkeiten, weil ihm die einheitliche parteipolitische Organisation fehlt. Er hat es auch nicht verstanden, sich aus der Sphäre des Wirtschaftlichen heraus großzügig und wirkungsvoll zu organisieren.“

Proletarisierung.

Man wird sich wundern, wenn Grueneberg aus den Zusammenhängen, die seine Analyse ergibt, nicht die Folgerung zieht, daß es Aufgabe einer Arbeiterpartei sein muß, agitatorisch an diese Schichten noch mehr als bisher heranzutreten. Mit welchen Argumenten lehnt nun Grueneberg die doch unverkennbare Proletarisierung des Mittelstandes ab? „Der alles egalierende Begriff der Klasse scheint mit den Gegebenheiten der menschlichen Ordnung erheblich im Widerspruch zu stehen; das ökonomische Prinzip kann für uns nur die Bedeutung einer Tendenz zur gesunden, lebensgemäßen kulturdurchwirkten Wirtschaft bedeuten.“ Der marxistische Sozialismus bekämpft — meint Grueneberg — den Kapitalismus mit den Waffen des Kapitalismus! Welch blutige Unverträglichkeit mit der sozialistischen Theorie! Auch Grueneberg lehnt den Kapitalismus als Wirtschaftssystem ab, aber „nur unter dem Schutze einer Diktatur kann die Neuordnung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse vorgenommen werden“. Parteien sind keine Organisationsformen, die zur Staatsführung geeignet sind. „Unser Parteiwesen ist ein bloßer organisatorischer Kniff, um zu einer Willensmehrheit im Parlament zu kommen.“ Eine zukunftswillige Mittelstandspolitik

müsse in dieser Schicht den Kristallisationskern einer neuen Totalität, des totalen Staates sehen. Soweit Grueneberg konkrete Analysen ausführt, kann man ihm folgen, hier jedoch, wo er zu einem prinzipiellen Aufbau vorstößt, wird er unklar und nebelhaft.

Der totale Staat.

Eine andere Schattierung in der Auffassung des Staatsproblems zeigt ein Aufsatz von Walter Schotte in Heft 23 der Zeitschrift „Der Ring“. Hier wendet man sich ausdrücklich gegen den „totalen Staat“. Anlaß zu dieser Auseinandersetzung bietet Schotte das bedeutende Buch des Berliner Staatsrechtslehrers Karl Schmitt, das dieser soeben unter dem Titel: „Der Hüter der Verfassung“ veröffentlicht hat. „Wer die Totalität dieses (des heutigen) Staates brechen will, muß... den Vorgang der Integration (die Zusammenfassung der Staatsbürger zur einheitlichen politischen Willensbildung) des Staates in der Gesellschaft... beschneiden. Wir müssen die Integration der Gesellschaft beschränken auf das Parlament.“

Schotte will also die Exekutive des Staates aus der gesellschaftlichen Bewegung herausheben. „Der parlamentarische Gesetzgebungsstaat ist abzulehnen, weil er immer wieder zur Totalität staatlichen Befehls im Gesellschaftlichen drängt. Aus dem parlamentarischen Gesetzgebungsstaat muß wieder der konstitutionelle (!) werden, in welchem das Parlament nur die Mitwirkung an der Gesetzgebung, im übrigen aber die

Kontrolle der Exekutive, der Exekutive die Kontrolle der Gesetzgebung gesichert ist. Das wird praktisch zu erreichen sein dadurch, daß man dem Parlament als Gesetzgeber die Materien entzieht, in denen die wichtigsten Interessen der Gesellschaft kulminieren, das sind die wirtschaftlichen Interessen; man wird also dem Parlament die Initiative zur Steuerbewilligung, aber auch die Initiative zur Steuererhebung nehmen müssen.“ Es ist unschwer zu sehen, was diese stahlhelmfreundlichen Herren wollen. Der Staat soll nicht mehr von „pluralistischen“ (wirtschaftlich verschieden gerichteten Interessen), vielmehr soll er eindeutig und einseitig kapitalistisch „geführt“ werden.

In einer Hinsicht sind beide Schattierungen des konservativen Denkens einig: sie unterstellen ohne weiteres die kapitalistische Interessenpolitik, die soeben wieder von der Führung der Deutschen Volkspartei so anschaulich illustriert worden ist, auch der Sozialdemokratie. Aber unsere sozialdemokratische Politik erschöpft sich nicht im Kampf um höhere Löhne, unser Kampf geht auf die totale Umwandlung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse; die kapitalistische Welt soll in eine sozialistische Welt umgestaltet werden. Der totale Staat wird und kann nur ein sozialistischer Staat sein.

Es ist für uns überaus wichtig, diese offensichtliche Falschführung des konservativen Denkens aufs aufmerksamste zu verfolgen.
J. P. Mayer.

Das neue Buch

Hans Driesch: Philosophische Forschungswege

Der Leipziger Philosoph Hans Driesch übt in seiner neuesten Schrift „Philosophische Forschungswege“ (Verlag von Emanuel Reimcke, Leipzig, 121 Seiten, geb. 6,80 M.) eine scharfe und berechtigte Kritik an dem heutigen Philosophiebetrieb in Deutschland. Wir leben in einer Zeit steigenden philosophischen Interesses und sinkender philosophischer Gewissenhaftigkeit. Eine üppig wuchernde Populärphilosophie, die um jeden Preis „geistvoll“ und „originell“ sein will, trübt vor allem dem Laienleser den Blick für das wirklich Bedeugene. Besonders auf „kultur- und geschichtsphilosophischem“ Boden schießen solche Bücher wie Pilze hervor: aus der Philosophie als Wissenschaft wird verantwortungslose Kulturplauderei. Es gibt philosophische Moden, die so schnell wechseln wie die Mode der Damenhüte. Eine weitere Gefahr sieht Driesch in dem weitverbreiteten Verfahren, alle Probleme von vorneherein in ein Dämmerlicht zu stellen: ein bißchen Mystik und viel Schwärmerlei für das Unklare ist sehr beliebt. Rührtere Untersuchungen gelten als nicht zeitgemäß. Als das größte Übel sieht Driesch den Mißbrauch der sogenannten „Phänomenologie“ an, diese Methode will durch „Befensschau“ zu letzten, unverbrüchlich geltenden Erkenntnissen gelangen; „sie verspricht schöne Ergebnisse ohne viel aufgewandte Mühe“. An sehr vielen Beispielen zeigt Driesch, wie in der modernen Philosophie vielfach ein Spiel mit Worten getrieben wird. Gewisse Bücher hält man für tief, weil sie verworren und so gut wie unverständlich sind. Driesch fordert scharfe, vorsichtige und möglichst „nüchterne“ Untersuchungen. Er gibt fruchtbare Ratschläge, die jeder beachten sollte, der sich mit philosophischen Problemen befaßt.
Dr. S. Weinberg.

Querschnitt durch Hamburg

Hans Harbeck: Hamburg. (Was nicht im Baedeker steht.) R. Pieper u. Co., München.
Dieses Buch macht den Versuch, Hamburg mit dem Objektiv abzulasten. Es ist wie eine Wochenchau im Kino. Harbeck blendet

am Hamburger Dom und beim Derby auf, im Chineseniertel und im Sachsenwald, in der Gegend des alten Bismard. Der Autor hält seine Kamera über Hamburger Spezialgerichte und über die Hamburger Presse — er fotografiert überall und nirgends. Da kann es nicht ausbleiben, daß manches vergessen wird und manches nicht so haarförmig kopiert herauskommt, wie man es sich wünschen möchte.

In diesem Buch steht sicher einiges, was nicht im Baedeker steht. Aber es ist ohne Frage ein wenig lang, was Harbeck zum Beispiel über die herrlichen Sommerabende in der schönsten Großstadt Deutschlands zu berichten weiß.

Es genügt kaum: „Am Sommer sollte der Reisende, falls er Naturfreund ist, darauf bedacht sein, auch die Abendstunden im Freien zu erleben.“ Und dann folgt eine reichlich kurze Aufzählung wo man hin soll: Uhlenhorster Fährhaus, Stadtpark, Develöngne usw.

Dafür ist aber manches Epizodische gut gesehen und typisch hamburgisch. Reizendes in dem Abschnitt: Originale und Kuriositäten. In einigen witzigen Hamburger Anekdoten zeigt Harbeck den trockenen Watsch-humor des „Hamburgers“.

Das Buch ist illustriert von Denzel, Leip, Löwengard und der Rütowig. Auffallend darunter zwei zauberhafte Zeichnungen von Hans Leip: „Ratrosenliebe“ und „Verständigung“.

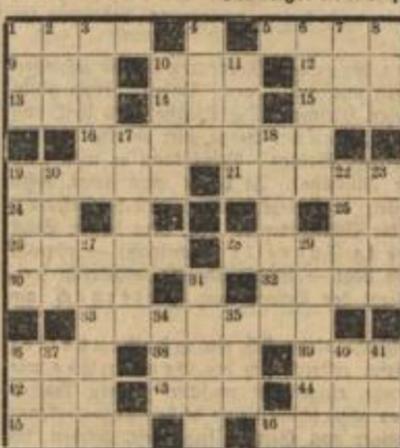
Regertypen

Sympathische und gezielte Worte der Frau Ruch Schomburgk leiten hier eine Sammlung von 65 ganz ungewöhnlich guten afrikanischen Bildern ein. Das Witzlingsmädchen S. 32 gibt endlos viel zu denken auf, es ist eine Frage an die Zukunft wie an die Vergangenheit der Weißen und Schwarzen. Der Schillulmann, der Dintaneger, das stattierte Kuermädchen, der düstere Abulaman stellen so verschiedene Typen vor, daß man begreift, Regier und Regier ist nicht dasselbe. Einige Bilder zeigen Regier mit ungeträufeltem Haar. Es sind da lange nicht alle Typen vorhanden, aber die vorhandenen sind lebendig photographiert und von Frau Schomburgk sind diese Bilder noch mit erläuternden Texten versehen.
Dr. R. Lämmel.

*) Regertypen des Schwarzen Erdteils. Eingeleitet von M. Behrds Schomburgk. Drell-Fühl-Verlag, Zürich.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Mondgöttin; 5. Mundhauch; 9. Gedichtart; 10. Schweizer Kanton; 12. Stadt in Südtirol; 13. leblos; 14. Abkürzung für Großmama; 15. Teil des Auges; 16. Mittelpunkt; 19. Romanschriftstellerin; 21. Lieberbleibel; 24. Spielkarte; 25. lateinische Vorsilbe; 26. soviel wie Kraft; 28. kirchlicher Gesang; 30. landüblicher See; 31. nordische Sage; 33. eine Art Franke; 36. kurzer Windstoß; 38. Kennzeichen; 39. Meereshöhe; 42. Nebenfluß des Rheins; 43. süd-deutsche Stadt; 44. Wapentier; 45. Reorganisator der preußischen Armee; 46. Laubbaum —
Senkrecht: 1. Sentblei; 2. männlicher Vorname; 3. Nebenfluß der Warthe; 4. Pferdgeschirr; 6. unecht; 7. Hohepriester; 8. Stadt in Ungarn; 10. geographischer Begriff; 11. Schneiderartikel; 17. biblischer Name; 18. Waisensform; 19. Bezeichnung eines Einzelwesens; 20. Nebenfluß der Donau; 22. Edelmetall; 23. weiblicher Vorname; 27. römischer Staatsmann; 29. Bezeichnung für Storch; 31. schmale Delfnung; 34. Straußenart; 35. Nebenfluß der Saale; 36. Schanzstube; 37. Ausruf; 40. Fisch; 41. Europäer.
—ekr.—

Bejuchstarenrätsel.

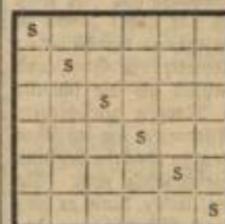
ERICH KNUSE

Wo wohnt dieser Herr? H. S.

Kapselrätsel

Aus den Wörtern Vorsicht, Tannhäuser, Meisen, Ernst, Wolle, Andernach, Weingeist, Fastnacht, Siegel, Stabeisen, Bestand, Michel, Venerkufen, Häuser, Helsen, Dornbusch sind je drei, aus den letzten beiden je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergesetzt einen Sinnpruch ergeben.
—ekr.—

Füllrätsel.



Die Buchstaben aaaaadeeeegikkmmnoorrerrrrttuuuu sind so in die freien Felder nebenstehender Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Jahreszeit; 2. Fest; 3. Vogel; 4. Teil des Brotes; 5. Stadt in Dalmatien; 6. Halbmesser.
H. S.

Sieben und acht Zeichen

Wird es ein Nord,
Stellt das Gericht sich ein,
Schleibt du ein „a“ ins Wort,
Soll's die Zigarre sein.
—ekr.—

Tragödie

Nur der „n“ als Zeuge sah,
Wie der „r“ im Wald geschah.
—ekr.—

Lösungen in der nächsten Rättelede.

Auflösungen der letzten Rättelede.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ben; 4. Mi; 5. Staub; 8. Ozean; 12. Ute; 13. Bar; 14. Tel; 15. Geldern; 16. Ut; 18. Fre; 20. Alb; 22. Peto; 24. Asper; 29. Iran; 31. Boet; 32. Stalo; 33. denn; 34. Heu; 35. ing; 37. öde; 38. neo; 40. Eis; 41. Uch; 43. Kafeten; 46. Ufen; 49. Aton; 50. Stod; 51. Rose; 52. Hirt. — Senkrecht: 1. Babel; 2. el; 3. Riobe; 5. Speiseröhre; 6. Auge; 7. Ute; 9. Jar; 10. Erna; 11. Neubreisach; 14. Lopp; 17. Kinn; 19. rot; 21. Abd; 23. en; 24. Ute; 25. Stunk; 26. p. a.; 27. Pilot; 28. rom; 30. en; 24. Hero; 36. Gent; 39. ee; 41. Utm; 42. Uol; 44. an; 45. es; 47. Sti; 48. Rot.

Zahlenrätsel: 1. Eduard; 2. Leiche; 3. Bremen; 4. Ezian; 5. Rogate; 6. Fieder; 7. Europa; 8. London; 9. Daumen — Elberfeld.

Silbenrätsel: 1. Lazerte; 2. Abersingen; 3. Garibaldi; 4. Eberente; 5. Nabob; 6. Harfe; 7. Allianz; 8. Vernhardiner; 9. Eber; 10. Nautik. — „Lügen haben kurze Beine.“

Kopfwechsel: Dummer, Hummer, Nummer, Nummer.

Geographisches Kammrätsel: 1. Don; 2. Zeig; 3. Brenner; 4. Paris; 5. Rus. Waagerechte Reihe: Dänemark.

Kleine Betrachtungen

Die Siegerin

Die Sieger hatten sich in einem der schönsten und ruhigsten Winkel der Welt getroffen, um sich einmal über ihre gemeinsame Situation auszusprechen.

Es war eine denkwürdige Versammlung, der eine Reihe wahrhaft apokalyptischer Gestalten präsiidierte. Viel Damen darunter, leider. In allen Sprachen, die da gesprochen wurden, waren sie dominierend.

Da saß die Raffgier, die Roheit spreizte sich, die Verhegung regte das widerwärtige Maul, die Dummheit glockte böse.

Der Hunger und der Haß sahen mit ihren scharfen Mannsgesichtern zwischen ihnen; sie waren, wie sie sagten, mit dem Herrschaftsbereich, den sie hatten, durchaus noch zufrieden, und wollten nur vorbeugende Mittel ergreifen, daß der vielgenannte Abbau nicht ihre Macht antaste.

„Wir werden ja nach allen geschichtlichen Erfahrungen die letzten sein, die ihren Platz verlieren“, sagte der Haß und nickte der Verhegung zu. „Ich bin einmal oben, mich bekommt man nicht so leicht wieder herunter“, zeigte die Roheit ihre breitgrinsenden Backenzähne.

„Gegen mich, die oberste aller Siegerinnen, waren schon die Götter unterlegen! Ich herrsche immer — —“ So sprach die Dummheit.

Einen Augenblick war Stille.

„Am sichersten sehe ich!“ räusperte sich eine fette Stimme.

Die großen Sieger sahen zu der unansehnlichen Sprecherin hin, die mit ihrem Zahnerfah geschmeidig lächelte. Alles an dieser Person schien Erfolg.

Wer war sie? Keiner von den großen Siegern konnte sich erinnern, in welche Kategorie sie gehörte. Man hatte sie gesehen — und doch übersehen.

„In jedem Lande grüße ich zuerst den Ankommenden“, ergänzte sie mit ögiger Freundlichkeit. „Alle haben vor mir kapituliert, auch die sogenannten Neutralen! Als Blueband prange ich an holländischen Hausgiebeln, als Biello laod ich in Böhmen, als Agra, „basta erlätting für smör“ rufe ich über die schwedische Küste meinen Sieg aus. Wo Sie alle nicht viel gelten — da bin doch ich! Ich habe auf der ganzen Linie, hinter dem Kriege her, die Welt erobert!“

Der Haß sah sie giftig an. Dann wandte er sich den andern zu: „Eitelhaft! Ein Konkretum! Nicht einmal ein anständiger, philosophisch einzuordnender Begriff, wie wir. Eitelhaft! Es ist die Margarine!“
Elsa Maria Bud.

Radsporthliches Allerlei

Kommt die Stehermeisterschaft?

Nachdem der Bund Deutscher Radfahrer es abgelehnt hat, das mit der Durchführung der Deutschen Stehermeisterschaft verbundene Risiko zu übernehmen, wird die Frage akut, wer die Ausrichtung der Prüfung zu übernehmen gedenkt. Mit einem gänzlichen Ausfall ist glücklicherweise kaum zu rechnen, denn es liegen schon einige Bewerbungen vor. So will Altmeister Wittig in Dresden, Paul Schwarz in Elberfeld berücksichtigt werden. Weiterhin besteht aber auch die Möglichkeit, daß die Pächter der Berliner Olympiabahn, Ladewald und Königsberger, die Termine des Grundwald-Stadions am 7. und 9. August übernehmen.

Goldenes Rad von Berlin

Die Berliner Olympiabahn hat ihre nächste Veranstaltung für den 28. Juni vorbereitet. Das vorgesehene Programm ist ausgezeichnet. Im klassischen Dauerrennen um das „Goldene Rad von Berlin“ nehmen Sawall, Müller und Krewer den Kampf über die 100 Kilometer gegen die Franzosen Urago, Constant, Maronnier und den Belgier Thollembeek auf. Besonders interessant dürfte sich der Start unserer Amateur-Nationalmannschaft gestalten, die nach den vorgesehene Rennen sich etwas ändern dürfte.

Der Stand der Nationalmannschaft

Die vom Bund Deutscher Radfahrer verwirklichte Idee der Schaffung einer deutschen Nationalmannschaft hat ungemein anregend auf die Hebung des Amateurlagersports gewirkt und scheint tatsächlich geeignet, die Nachwuchsfrage in bester Weise zu lösen. Bisher absolvierte die Mannschaft vier Starts in Stettin, Leipzig, Breslau und Frankfurt am Main, und abgesehen von

einigen Spitzenleuten hat sich das Aussehen der Mannschaft ständig geändert, ein sichtbares Zeichen des großen Interesses der Aktiven. Hart auf hart wurde jedesmal gekämpft, winkt doch den beiden Erstplacierten in der Tabelle, die am 4. August vorläufig abgeschlossen wird, eine große Chance, nämlich die Teilnahmeberechtigung an der am 9. August in Kopenhagen beginnenden Weltmeisterschaft. Nach den bisher ausgetragenen vier Veranstaltungen umfaßt die Tabelle bereits 27 Namen, die mit mehr oder minder großem Erfolge an den Prüfungen teilnahmen. Nur einer von diesen, der Berliner Hans Däsch, zeigte sich bisher seinen Gegnern stets überlegen. Er war in allen vier Prüfungen siegreich und führt demzufolge mit vier Punkten den Reigen an. An zweiter Stelle folgt der Breslauer Hans Frach mit drei zweiten und einem dritten Platz (9 Punkte) vor G. Ahlers-Berlin mit 24. Gegenwärtig bilden neben den fünf Erstplacierten der Liste noch Kohlhardt-Leipzig sowie die Frankfurter Neuschling, Klein, Dostreich und Hohbein die Nationalmannschaft.

Neue Motorrad-Straßenmeister

Die im Vorjahre begründeten deutschen Motorrad-Straßenmeisterschaften für Seitenwagenmaschinen wurden in diesem Jahre mit zwei Läufen auf dem Nürnbergring wiederholt. Von den vorjährigen Siegern weist der Meister der 1000er Klasse, Jaspel-Dresden, nicht mehr unter den Lebenden. Er verunglückte tödlich bei der Rückkehr vom Training zum Lützenborger Bergrennen, während die beiden anderen, Hiller-Feuerbach (250 ccm) und Drag-München (600 ccm) diesmal wenig Interesse bekundeten. Die neuen Seitenwagenmeister sind für die Klasse bis 350 ccm Albert Schneider-Düsseldorf (Velocette), bis 600 ccm Harry Heyer-Krefeld (NSU) und bis 1000 ccm Paul Beyres-Nachen (Harley-Davidson).

Die Erfolge der Segelfliegerei

Die in diesem Jahre erzielten Höchstleistungen im Steil- und Segelflug beruhen zum großen Teil auf der Anwendung des Schleppstarts, der vollkommen neue Ausichten eröffnet, weil mit ihm die leichten Segelflugzeuge bei jedem Winde und vor allem auch in jedem Gelände aufsteigen können. Beim Schleppstart werden Motor- und Segelflugzeug mit einem ungefähr 30 bis 150 Meter langen Seil verbunden. Da das Segelflugzeug leichter ist als das mit schwerem Motor ausgerüstete Sportflugzeug, erhebt es sich beim Start früher in die Luft und schwebt immer über dem Schleppflugzeug. Ist die gewünschte Höhe erreicht, dann wird das Schleppseil ausgehakt, und nun hat der Segelflieger die Möglichkeit, in stetigem Gleitflug, von den Luftmassen getragen, weite Strecken in der Luft zurückzulegen. Erst der Schleppstart ermöglicht es, auch im Flachlande, wo keine günstigen Starthügel vorhanden sind, von denen aus man größere Höhen erreichen könnte, Hochleistungsflüge auszuführen. So glückte es dem Darmstädter Fuchs, mit Start auf dem Tempelhofer Felde von Berlin aus einen Ueberlandflug von rund 80 Kilometer Länge über vollkommen flaches Gelände bis nach Frankfurt (Oder) auszuführen, bei dem er ebenso wie Groenhoff vor einer Gewitterwand herlag.

Ein anderer Erfolg dieses Jahres ist der Segelflug über der Großstadt. Wolf Hirth war hier der Pionier, der als erster die Großstadt als Uebungsgelände für Segelflugzeuge erprobte, und zwar suchte er sich gleich New York aus, über deren Wolkenkratzer er mit seinem „Musterle“ beinahe eine ganze Stunde segelte. Dazu startete er nicht einmal mit Schleppflugzeug. Vom Hügel einer New-Yorker Anlage aus erreichte er im thermischen Aufwind der Großstadt schon innerhalb von zehn Minuten eine Höhe von 300 Meter über dem Startplatz. Wesentlich einfacher machte sich der Darmstädter Fuchs seine Aufgabe bei seinen Flügen über der deutschen Reichshauptstadt, zu denen er mit Motorflugzeug auf dem Tempelhofer Felde hochging und dann längere Zeit über dem Zen-

trum der Stadt kreiste. Selbe, sowohl Hirth als auch Fuchs, beklunden, daß sie selten bessere Aufwindverhältnisse bei ihren Flügen hatten, als über der Großstadt, die als riesiges Sammelbecken von Menschen, Tieren, Fabriken usw. einen idealen „Wärmeaufwind“ erzeugt.

Aber der Ehrgeiz unserer Segelflieger ruht nicht, bis nicht auch das Hochgebirge mit seinen wesentlich anderen Windverhältnissen und leichteren Luftmassen für den motorlosen Flug erprobt ist. Diese Aufgabe stellte sich die Rhön-Rosfitten-Gesellschaft und landete vor kurzer Zeit Günther Groenhoff, den in diesem Jahre erfolgreichsten Segelflieger, in die Schweiz, um hier entsprechende Versuche zu unternehmen. Mit seinem „Fahrrit“ wagte er einen Flug vom Meißner des 3400 Meter hoch gelegenen Jungfraujoch. Beim Start mit dem Gummiseil hatte er leider Pech, denn sein Höhenruder wurde schwer beschädigt, aber trotzdem gelang es ihm, den Flug glücklich zu beenden und mit der schwer beschädigten Maschine, die stark an Manövrierfähigkeit eingebüßt hatte, in der Nähe von Interlaken heil zu landen. Mit diesem ersten Fluge seiner Art hat er für den motorlosen Sport wieder ein neues Gebiet erschlossen.

Man wird sich daran gewöhnen müssen, im motorlosen Fluge noch größere Uebererraschungen zu erleben, denn die Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Die Segelflugbewegung ist ja erst in ihren Anfängen, und was wir heute bewundern und anstaunen, wird uns in den nächsten Jahren schon als alltäglich erscheinen. Wir sind heute glücklich so weit, daß man sich in jeder beliebigen Gegend bei einigermaßen normalem Wetter stundenlang unter Ausnutzung der überall vorhandenen Aufwinde in der Luft segeln halten kann, und die Startmethoden mit Gummiseil, Auto, Motorboot und Flugzeug erlauben einen Abflug unabhängig von Landschaft und Wetter. Bestaunen wir heute den ersten einigermaßen glücklichen Start im Hochgebirge, vielleicht erleben wir schon in kurzer Zeit die erste Ueberfliegung der Alpen durch Segelflugzeuge!

Nach Wien!

Man schreibt uns:

Laufende von Arbeiterportlern pilgern im Juli nach Wien zur 2. Arbeiterolympiade. Der rechte Sportsmann und Wanderer greift schon jetzt zum Reiseführer und bereitet sich durch ihr Studium eine angenehme Vorfreude. Bei meiner Vorbereitung geriet mir ein Buch in die Hände, das nicht nur wegen seines Inhalt und hohen Alters beachtenswert ist, sondern auch wegen seines Verfassers gerade uns Berlinern interessant erscheint. Es ist die „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“. Die Reise führte auch über Wien. Im Jahre 1921 erschien von Dr. Paul Wertheimer beim Leonhardt-Verlag ein Auszug davon unter dem Titel: „Des Berliner Freidenkers Friedrich Nicolai bedeutsame Aufzeichnungen über das katholische Deutschland 1781, Regensburg, Passau, Linz, Wien. Der Verfasser ist der Jugend- und Kampfgenosse des Dichters Lessing, der Verlagsbuchhändler Nicolai, dessen noch erhaltenes Haus in der Brüderstraße Zeugnis gibt von der Wohlhabenheit seines Erbauers. Für 1740 W., wie jetzt bei der Olympiade, fuhr man damals nicht nach Wien. Ein eigener Reisewagen gehörte schon dazu. Für die Donaufahrt von Passau nach Wien wurde ein eigenes Fährboot gekauft und Bootsführer und Ruderteute gemietet.

Doch erleben wir mit unserem Landsmann die Zeit vor 160 Jahren. Die Unannehmlichkeiten der häufigen Zitterrevisionen wurden verursacht durch die Mauth- und Zollgerechtsame, die jedes Bändchen und jedes Bistum besaß und auch gewissenhaft ausübten. Heitere Schmugglergeschichten sind den Berichten eingeschlossen. Der wirtschaftlich eingestellte Blick des vergleichsfrohen norddeutschen Nicolai richtet sich auf die Anfänge einer geringen Industrie, auf Handel und Gewerbe. „Es ist wirklich ein sonderbarer Kontrast, wenn man die tote Stille, welche an den Ufern der Donau herrscht, mit dem Gemühle vergleicht, welches an den Ufern des Rheins, Mains, der Elbe, der Oder, ja selbst der Spree und Havel zu finden ist.“

Am schärfsten wird aber der Jesuitismus unter die Lupe der Kritik genommen. Mit Scharfsinn und Offenheit, man kann es nahezu als Lessingsche Art bezeichnen, geißelt der Protestant und Freigeist die Veräußerlichung der Religionsübungen im bürgerlichen Leben, der Wallfahrten und der Bruderschaften. Einfahrt in Wien! Die Mauthoffiziere sind schon zur Stelle, die Kutscher ebenfalls. „Wohin fahr' ma, euer Gnaden? In das Schotten-, das Wiedner-, das Stuben-, das Kärntner Viertel? Haben's schon a Logis? Ah, schon b'fellt? Beim blauen Mondchein? Da is g'shmert. Ah, privat! Auf'm Graben gar! Der Herr kenna is aus. — Der Herr von Gebler hat's Ihnen rekommandiert? So? Koschamadiena (gehorsamer Diener), der Herr von Gebler!“

Ueber die Bastei durch das Kärntner Tor. Gewirt, Gestöße, Festschiebe in den steilen winkligen Straßen, die Bogen stauen sich, aber hier passiert nichts, wofür wär man ein Wiener Fiaker! Häuser mit dunklen weißlichen Höfen, Brunnenfiguren, heilige in finsternen Stiegenhöfen, Rosenkränze, daß ewige Licht. „Schau'n S', Ihna nur nei den dritten Stock an. Der dritte Stock von an jed'n Haus da g'hört 'm Kaffee, Hofquartier. Darum wird a nig repariert. Und da schau'n S' in die Sitter oben im vierten Stock — da haben's die Kinder einig'legt. Da schau'n S' bei uns, was?“

In Wien nimmt Nicolai lebhaften Anteil am Musik- und Theaterleben. Die Wiener „Ergötzlichkeiten“ unterzieht er auch einer strengen Kritik. „Am Ugartener werden auch im Sommer Bälle gegeben, mozu man sich abonniert, das scheußliche Schauspiel der Tierhege alle Sonn- und Feiertage wird stark besucht, die Festtage, welche in Wien über alles geliebt werden, ziehen eine unfähige Menge Zuschauer von allen Ständen nach dem Prater, die vielen Tanzsäle in den Vorstädten, die Spazierfahrten nach Schönbrunn, Rauerbach, Ruffsdorf, dem Rahlberg, Herrenals, Währing, Summering, wo allenhalben tüchtig geschmaust, getanzt, und — was noch mehr — wird.“

Man ist erstaunt über das vielseitige Interesse des klugen Buchhändlers. Er behandelt das Polizei- und Gefängniswesen, die Straßenreinigung, Verkehrseinrichtungen, die Gesundheitspolizei und Schulangelegenheiten mit derselben Aufmerksamkeit und Umsicht, wie er über Literatur und Buchwesen schreibt. Mit Freimut urteilt er über den Aufwand des Hofes und den Luxus der alten Wiener. Treffend schildert er die Zeit der Wiener Aufklärung mit ihren freien Sitten, ihrem Uberglauben und ihrer Vermehrung. Er bietet ein Zeitgemälde, aus dem der wissende Leser die Zeichen des kommenden Untergangs deutlich herausfinden wird. Die Arbeiterportler aber ziehen ins neue Wien!

Rettungsdienst auch wochentags

Die Rettungsgesellschaft der Wassersportvereine von Berlin und Umgegend, Berlin NO. 43, Landwehrstraße 25—29, hat einem langgehegten Wunsche der Berliner Wassersportler entsprochen. Sie hat trotz der schwebeligen finanziellen Zeiten es durchsetzen können, während der Hochsommerzeit auch an den Wochentagen ihren Warnungs- und Rettungsdienst auszunehmen. Die Station Rahnsdorf ist seit dem 15. Juni ständig besetzt. Bei schweren Winden aus Ost siedelt die Mannschaft nach der Station Friedrichshagen über, weil dann dort die Gefahr größer ist. Der Warnungsdienst bei Ein- und Ausfahrt der Rüggele wird ständig versehen. Gleich am ersten Tage ihres Wochenblankestes konnte die Rettungsgesellschaft in Tätigkeit treten. Ein kleines Motorboot, das mit Maschinenschaden in den Wellen trieb, konnte aus Seenot geborgen und eingeschleppt werden. Auch mehrere Raddelboote, die trotz Warnung die Ueberquerung der Rüggele versucht hatten, wurden ohne Schaden zurückgebracht.

Trabrennen zu Ruhleben. Die erste Juni-Veranstaltung zu Ruhleben wird am Donnerstag, 18. Juni, zu Ende geführt. Das abwechslungsreiche Programm zeichnet sich durch starke Felder fast auf der ganzen Linie aus. Die Rennen beginnen wieder um 16 Uhr.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- 1926, Bezirk Nordring. Alle Radfahrer müssen bis Freitag, 19. Juni, Fahrzeit einreichen. Nach dem Turn- und Festprogramm: Gesamtstellung, Berlin, 19. Juni, 18.45 Uhr, statt. Auch diesmal wird wieder ein Stunden-Mannschaftsrennen gefahren. Die Siegermannschaft Engelmann-Walter ist fest verpflichtet und wird alles versuchen, auch ihren zweiten Start zu einem Siege zu führen. Als weiterer Teilnehmer ist Oskar Tief gewonnen worden. Neben dem Stunden-Mannschaftsrennen gelangen wieder je zwei Fliegerrennen für Amateure und Berufsfahrer zum Austrag. Die bei der Eröffnung noch vorhandenen Mängel der Bahnanlage sind inzwischen beseitigt.
- 1926, Bezirk Nordring. Alle Radfahrer müssen bis Freitag, 19. Juni, Fahrzeit einreichen. Nach dem Turn- und Festprogramm: Gesamtstellung, Berlin, 19. Juni, 18.45 Uhr, statt. Auch diesmal wird wieder ein Stunden-Mannschaftsrennen gefahren. Die Siegermannschaft Engelmann-Walter ist fest verpflichtet und wird alles versuchen, auch ihren zweiten Start zu einem Siege zu führen. Als weiterer Teilnehmer ist Oskar Tief gewonnen worden. Neben dem Stunden-Mannschaftsrennen gelangen wieder je zwei Fliegerrennen für Amateure und Berufsfahrer zum Austrag. Die bei der Eröffnung noch vorhandenen Mängel der Bahnanlage sind inzwischen beseitigt.
- 1926, Bezirk Nordring. Alle Radfahrer müssen bis Freitag, 19. Juni, Fahrzeit einreichen. Nach dem Turn- und Festprogramm: Gesamtstellung, Berlin, 19. Juni, 18.45 Uhr, statt. Auch diesmal wird wieder ein Stunden-Mannschaftsrennen gefahren. Die Siegermannschaft Engelmann-Walter ist fest verpflichtet und wird alles versuchen, auch ihren zweiten Start zu einem Siege zu führen. Als weiterer Teilnehmer ist Oskar Tief gewonnen worden. Neben dem Stunden-Mannschaftsrennen gelangen wieder je zwei Fliegerrennen für Amateure und Berufsfahrer zum Austrag. Die bei der Eröffnung noch vorhandenen Mängel der Bahnanlage sind inzwischen beseitigt.

Arbeitersport-Jubiläen

35 Jahre „Eiche“-Köpenick / 70 Jahre „Turnverein Bernau“

Die Arbeitersportbewegung Köpenicks ruft! Am Sonntag, 21. Juni, feiert der Turn- und Sportverein „Eiche“ auf seinem Vereinsplatz in Köpenick, Wendenschloßstraße 1, sein 35jähriges Bestehen in Form eines Sportfestes. Wieder gilt es, Zeugnis davon abzulegen, daß die Arbeitersportbewegung in Köpenick auf der Höhe ist. Stark ist die Beteiligung der besten Vereine Berlins, auch die Provinz hat ihre Vertreter gemeldet. Reges sportliches Leben wird daher am Sonntag auf dem schönen Eiche-Platz herrschen. Sportler werden ihre Kräfte messen, Zuschauer werden Kampfmomente wie selten sehen. Von weitem schon wird die rote Bundesfahne den Weg zu den freien Sportlern weisen. Gefinnungsgenossen, unterstützt das Fest! Beginn der Wettkämpfe 14 Uhr. Das Fest wird umrahmt von musikalischen Vorträgen.

Am 4. und 5. Juli kann der Männerturnverein Bernau auf ein 70jähriges Bestehen und auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Arbeiter-Turn- und Sportbund zurückblicken. Der Verein will es sich nicht nehmen lassen, diesem Fest eine besondere Weihe zu geben. Der Sonnabend wird eingeleitet durch einen Festkommers, daran schließt sich ein Hochzug, der auf dem Sportplatz abschließt. Dort wird dann von den Mitgliedern ein Festspiel aufgeführt, betitelt „Macht euch frei“. Am Sonntag bringt der Verein ein kreisoffenes Sportfest, an dem die Teilnahme der großen Berliner Vereine erwartet wird. Meldetermin 20. Juni. Die mit den bundstreuen Arbeitersportlern sympathisierende Arbeiterschaft Berlins ist zu diesem Fest herzlich eingeladen — Bernau beteiligt sich jedenfalls vollzählig!

Zweiter Renntag bei Rütt

Nach den ersten gelungenen Rennen findet der nächste Renntag auf Rütts neuer Bahn im Polizeistadion in der Kesselfstraße am 19. Juni, 18.45 Uhr, statt. Auch diesmal wird wieder ein Stunden-Mannschaftsrennen gefahren. Die Siegermannschaft Engelmann-Walter ist fest verpflichtet und wird alles versuchen, auch ihren zweiten Start zu einem Siege zu führen. Als weiterer Teilnehmer ist Oskar Tief gewonnen worden. Neben dem Stunden-Mannschaftsrennen gelangen wieder je zwei Fliegerrennen für Amateure und Berufsfahrer zum Austrag. Die bei der Eröffnung noch vorhandenen Mängel der Bahnanlage sind inzwischen beseitigt.



Eine mutige Frau

Lucie Byczkowska führte am Sonntag in Johannisthal ihren 35. Fallschirmabprung aus.

Private Stellenvermittlung.

Der Genfer Verband als Schutzhengel.

Was man nicht für möglich halten sollte, ist eingetreten. Der Genfer Verband im Gastwirtsgerwerb ist zum Schutzhengel für die gewerbsmäßige Stellenvermittlung geworden, die bekanntlich am 30. Juni 1931 auf Grund des Reichsgesetzes aufgelöst wird. Bei der Aussprache im Fachauschuss für das Gastwirtsgerwerb beim Arbeitsamt Berlin-Mitte über einen Antrag, der das Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg bzw. die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ersucht, wegen Ueberleitung der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung für weibliches Gastwirtspersonal, der Stellenvermittlerin Ullow in Berlin, in die öffentliche Stellenvermittlung Verhandlungen zu führen, stellte sich heraus, daß die Hauptverwaltung des Genfer Verbandes versucht, diese gewerbsmäßige Stellenvermittlung an sich zu reißen.

Unter dem Deckmantel der „nichtigewerbsmäßigen“ Vereinsstellenvermittlung soll die gewerbsmäßige Vermittlung durch den Genfer Verband weiter betrieben werden. Der Vertreter des Genfer Verbandes mußte zugeben, daß keine Hauptverwaltung beim Vorstand der Reichsanstalt die Ausdehnung der nichtgewerbsmäßigen Stellenvermittlung des Verbandes in Berlin auf das weibliche Gastwirtspersonal, und zwar für das ganze Reichsgebiet beantragt hat.

Es ist geradezu ein Stück aus dem Tollhaus, daß der Genfer Verband als Feind der weiblichen Arbeitskräfte sich mit der Arbeitsvermittlung weiblicher Arbeitnehmer befaßt will. Da der Genfer Verband so gut wie gar keine weiblichen Arbeitnehmer organisiert hat, kann es sich hier nur um eine Hilfsaktion für die gewerbsmäßigen Stellenvermittler handeln. An Stelle der Ausbeutung der arbeitslosen weiblichen Arbeitnehmer durch die gewerbsmäßigen Stellenvermittler soll die Ausbeutung durch den Genfer Verband treten.

Da man die Haltung des Vorstandes der Reichsanstalt, die sogenannten nichtgewerbsmäßigen Stellenvermittler pfleglich zu behandeln, zu kennen scheint, verlangt man die Ausdehnung dieser Vermittlung auf das gesamte Reichsgebiet, um die Zuständigkeit des Vorstandes der Reichsanstalt erreichen zu können. Von einem Antrag an das Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg, die Vermittlung für das Gebiet des Landesarbeitsamts zu genehmigen, scheint man sich keinen Erfolg zu versprechen.

Diesen Bestrebungen muß mit aller Entschiedenheit entgegen gewirkt werden, wenn man nicht den Kampf um die Arbeitsvermittlung zwischen den gewerblichen Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit voller Heftigkeit neu entfachen will. Es muß dringend erwartet werden, daß der Vorstand der Reichsanstalt dem Genfer Verband klar macht, was möglich und notwendig ist.

Die Nordwestlichen dekretieren.

Sie wollen keine Aussprache mit den Angestellten.

Düsseldorf, 17. Juni.

Der Arbeitgeberverband Nordwest des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hat dem Schlichter für den Bezirk Westfalen mitgeteilt, daß der Verband sich an der von dem Schlichter für Freitag, den 19. Juni, erbetenen Aussprache mit den Angestelltenvereinigungen über den Schiedspruch vom 22. April 1931 nicht beteiligen werde, da eine derartige Aussprache durch die tatsächlichen Verhältnisse überholt und die Angestellten der Mitgliedswerke infolge der vorgenommenen Neuregelung über die Auswirkung des Schiedspruchs im einzelnen bereits unterrichtet seien.

In der ausführlichen Begründung erklärt der Arbeitgeberverband, daß die Neuregelung der Gehälter im Bereich von Nordwest die Gesamtminimierung aus Kurzarbeit und tariflicher Gehaltsenkung auf „nur“ 15 Proz. begrenze und außerdem gewährleiste, daß die alte Leistungsentlohnung, die im Jahre 1930 durchschnittlich 30 Proz. über Tarifgehalt betragen habe, wiederhergestellt werde. Auch die Befürchtungen, es könnten im Verfolg des Schiedspruchs Entlassungen von Angestellten in besonderem Ausmaß vorgenommen werden, seien im Hinblick auf die tatsächliche Entwicklung ungerechtfertigt.

Lagung der Strafvollzugsbeamten.

Personalfrage entscheidend für Strafvollzug.

Der freigewerkschaftliche Bund der Gefängnis-, Straf- und Erziehungsanstaltsbeamten hielt dieser Tage in Berlin seine Generalversammlung ab.

Der Verbandsvorsitzende Hornig unterstrich in seinen Darlegungen über den Strafvollzug besonders die Bedeutung der Personalfrage. Ein moderner Strafvollzug sei nicht möglich ohne ausreichende Aus- und Fortbildung des Personals. Die einjährige Ausbildung, die immer noch nicht erreicht sei, müsse endlich einmal kommen. Ohne Qualitätspersonal nütze die beste Verordnung über den Strafvollzug nichts. Der Strafvollzug in Stufen vom 7. Juli 1929 sei von den Beamten begrüßt worden, weil er einen großen sittlichen Wert habe. Vor allem sei die Trennung der Gefangenen entsprechend der Schwere ihres Verbrechens und ihrer Charaktereigenschaft notwendig gewesen, denn ohne eine solche Trennung sei ein besserer Strafvollzug nicht wirksam zu gestalten. Allein nach wie vor hänge alles von einem tüchtigen und ausreichenden Strafvollzugspersonal ab. Der Beamtenmangel in den Strafanstalten sei nicht länger zu ertragen. Seit 1924 seien trotz des Anwachsens der Aufgaben durch neuen Strafvollzug etwa 34 Proz. der Beamten abgebaut worden. Das sei ein unhaltbarer Zustand.

Die Rückständigkeit des österreichischen Strafvollzugs wurde von den Vertretern der österreichischen freigewerkschaftlichen Strafvollzugsbeamten Schober beleuchtet. Die österreichische Regierung habe allem Anschein nach nicht die Absicht, den Strafvollzug zu reformieren. Sie habe lediglich unter dem Druck der öffentlichen Meinung einige Neußerlichkeiten der deutschen Reform (Radio, Kino, Blumen und dergl.) übernommen; der Geist des alten Strafvollzugs sei jedoch geblieben. Die Rechtsparteien sträubten sich noch immer gegen jede Reform. Der Gedanke des neuen Strafvollzugs sei in Oesterreich nur von der freigewerkschaftlichen Organisation aufgegriffen worden. Sie habe zu diesem Zweck Kurse eingerichtet, um ihre Mitgliedschaft über die Bedeutung einer modernen und human eingestellten Betreuung der Gefangenen zu unterrichten. Durch Zusammenarbeit mit der deutschen Bruderorganisation werde es hoffentlich gelingen, auch in Oesterreich vorwärts zu kommen.

In der Aussprache wurde an der Personaldrosselung in den Strafanstalten scharfe Kritik geübt. In vielen Beispielen aus der Praxis wurde dargelegt, daß auch hier wieder einmal am falschen Fleck gespart wird, da der Abbau sich bereits zu einer Gefahr für den Strafvollzug wie zu einer Bedrohung der Strafvollzugsbeamten an Leben und Gesundheit geführt hat.

Die Not der Tabakarbeiter.

Beschärft durch die Notverordnung.

Besonders übel hat die Notverordnung den Tabakarbeitern mißgespielt. Sie sollen ihre Sonderunterstützung verlieren. Auch den besonders in Mitleidenschaft gezogenen Gemeinden und Gemeindeverbänden wird die ihnen zugesicherte Entschädigung entzogen. Den Fabrikanten dagegen wird sie weitergezahlt.

Ein geradezu klassisches Beispiel, wie ungleichmäßig die Reichsregierung in der Notverordnung Licht und Schatten verteilt hat. Seit der Stabilisierung der Währung ist das Tabaksteuergesetz mit seinen Ausführungsbestimmungen mindestens zwanzigmal geändert worden, und jede Aenderung brachte Absatzrückgang, Betriebsumstellungen und Produktionsstörungen, unter denen die Tabakarbeiter zu leiden hatten.

Noch vor der Veröffentlichung der Notverordnung hatten die beiden Tabakarbeiterverbände die Regierung ersucht, die Sonderunterstützung nicht zu beseitigen. Ihre Bitte war umsonst.

*Der Schutzhilfsverband der Schwerehörigen hält am Donnerstag, dem 18. Juni, abends 8 Uhr, im „Dresdener Garten“, Dresdener Straße 45, seine Monatsversammlung ab mit Vortrag des wissenschaftlichen Leiters der Gehörlosenhilfsvereine, Herrn Dr. med. Waisel über „Heilung von Sprachstörungen durch galvanische Schwachströme“. Vorführung des Films „Gehörlosheit und Lebenskraft“. Kostenlos! Fragenbeantwortung. Ein elektrischer Vielhörer ist aufgestellt. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Frisier-Salon für Damen und Herren

Gute Bedienung Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Leih-Wäsche **Wäsche-Fließ**
billig, sauber pünktlich
NW. 87 Klopstockstr. 4 Moab. 8849

LEBER
blutfördernd — 1215
macht gesund und froh —

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nahe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 4 Bergmann 4736

Linoleum, Farben, Lacke,
Pinsel, Dachlatten, diverse Pappen für
Innenbekleidung
kaufen sie am besten und billigsten bei
H. Pascheka, Neukölln
Thüringer Straße 39 / Telefon: F. 2. 4876

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 - 891

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art 1209
Gute Beschaffenheit, kulanter Bedingungen!

Im Westen etwas Neues!
Haben Sie Bedarf in:
Herrengarderobe (fertig und nach Maß), Berufskleidung,
Herrenartikel, Reichsbanner-Ausrüstung, so empfiehlt sich
Fritz Hamburg
Steglitz, Schloßstraße 102/103
Fahrverbindung: Autobus 5 und 20, Straßenbahn: 40, 43, 74, 174, 77, 177.
Blinde, Kriegsbeschädigte und über 65 Jahre: 5 Prozent Rabatt extra.

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbuser Tor

Verbandshaus-Restaurant!
Rungestr. 30 (R. 205)
Paul Koch
Verkehrslokal der Partei
und des Reichsbanners

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leitertüchtigen
Berlin-Mariendorf
Frühstraße 26 / Tel. 56dring 1312

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankkmpnercl
Am Grünau 6265 (R. 240)

Rollin-Mostrich
Rollin-Essig
N 58, Eberswalder Str. 20

Jalousie-Fabrik
Seit 1910 (241)
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 30, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070.

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik u. Reparatur-
Werkstätten f. Drucker- und
Heuaufrüge der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. für
Montagen und Reparaturen
Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telephon: F. 5, Bergmann 4691 - Nachruf Dörwald 8656

Wilhelm Schaale
Neukölln, Hermannstr. 58
Fleisch- und Wurstwaren
zu den billigsten Tagespreisen

Paul Zillen, Elektro-Bedarf G. m. b. H.
Berlin, Schiffbauerdamm 15
Ultrapophon- und Orchestrola-
Schallplatten und Apparate-Vertrieb

Julius Ehl **Aufzüge**
Reparaturen 1254
Neulieferungen
Bin.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Plätzburg 1433

August Wollschläger & Co. G. m. b. H.
Tempelhof, Oranienburgerstraße 92 :: :: Fernruf: 56dring 1053, 1056, 1057
Großhandlung in Eisenwaren, Werkzeugen, Röhren,
Flanschen, Kanalisationsartikeln und Armaturen.

Wäsche
waschen bürstenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhof
6 5 5dring 6526 - Nachruf 0698

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen
in allen Stadtteilen

Carl Pietsch **Gustav Sauer**
Inhaber:
Haus- u. Küchengeräte - Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

Gläß & Ihle 1156
Maschinenbau- und Reparatur-Werkstatt
für graphische Maschinen
Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 24/25
Tel.: Dönhoff 4201 Nachruf: Baernald 2512

Butterhandlung
Ernst Kosmalla
Filialen in allen Stadtteilen!

Walfisch
Köpenicker Str. Ecke Brückenstraße

Charlottenburger
Tapeten-Farbenhaus C. Schulz
Potsdamer Straße 6, Ecke Mehringstraße
Ausführung sämtlicher Linoleumarbeiten
Fernsprecher: Wilhelm 960

Fenster- und
Gebäude-Reinigungs-
Gesellschaft m. b. H.
Berlin SO 36, Schlesische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54
Billigste
und zuverlässigste
Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und
Ölmaschinen / Staubsauger / Vertreter-
besuch jederzeit unverbindlich
Erd- und Feuer-
Bestattungen
in jeder Preislage
Potsdamer Str. 97 und Filialen
Fernsprecher: Stephan 699
GRIENEISEN